



*Schutzumschlag:*

*Detail der 1925 angefertigten  
Vereinsfahne der Liedertafel*

*Vorsatz:*

*Reiserechnung des Passauer  
Bischofs Wolfger von Erla, 1203  
Blatt III<sup>r</sup>/1*

*Apud [Ascha] Engilharscellen  
pro cera .cij. den.*

*Nach Engelhartzell  
[davor Aschach gestrichen]  
Für Wachs zwölf Pfennige.*

*Museo Archeologico Nazionale  
di Cividale del Friuli*





Markt Engelhartszell

Die Donau hinunter,  
in den Markt hinein,  
nach Stadl hinauf.

*In Donauwellen sah ich  
Heutiges, Einstiges, Künftiges vergehen  
Hinwogend war es miteinander da.*

*Attila József*





Siegfried Kristöfl  
Eduard Wiesner

## Der Markt Engelhartzell an der Donau

Die Donau hinunter,  
in den Markt hinein,  
nach Stadl hinauf.

Verlag Eduard Wiesner

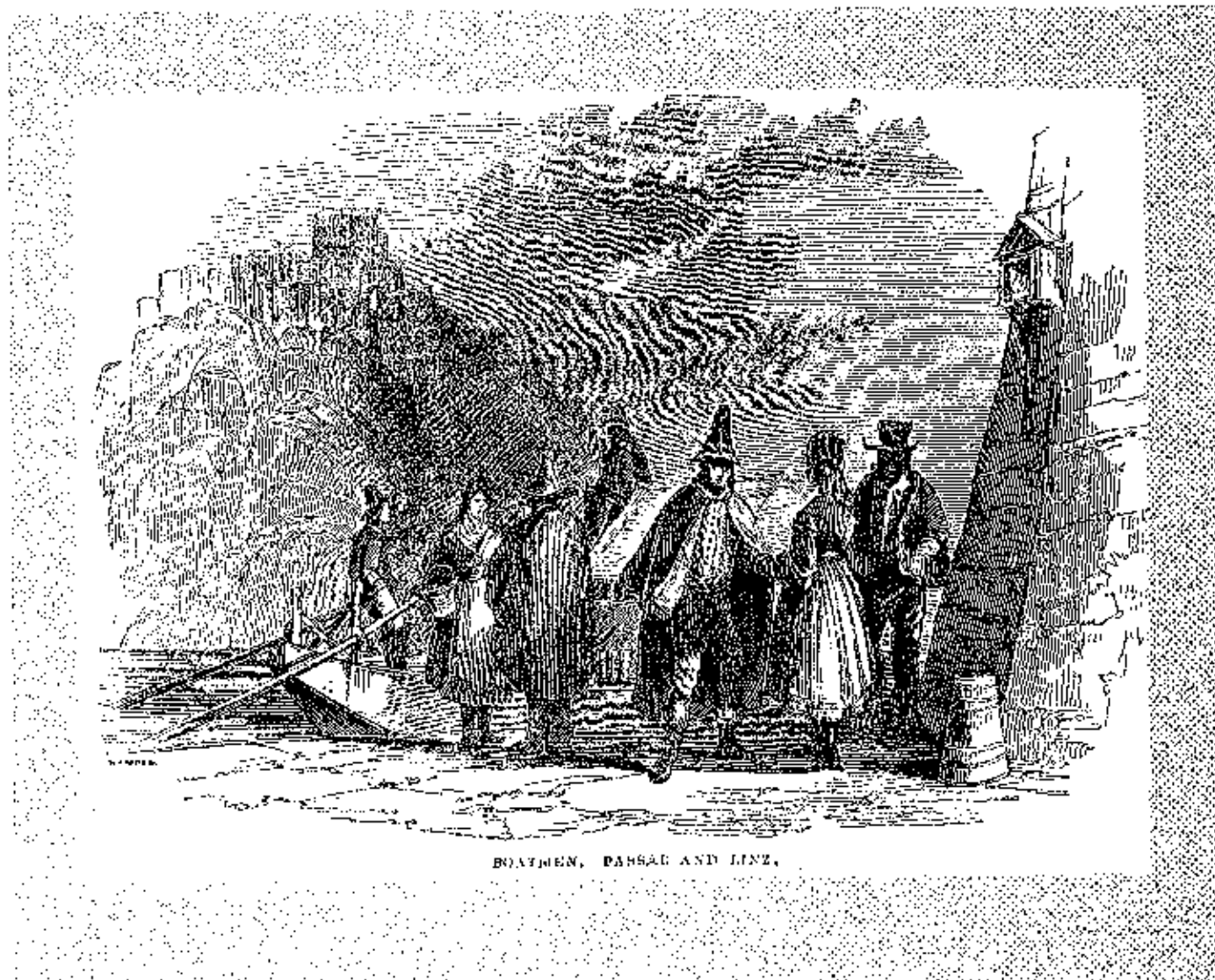


## Von Passau nach Engelhartzell

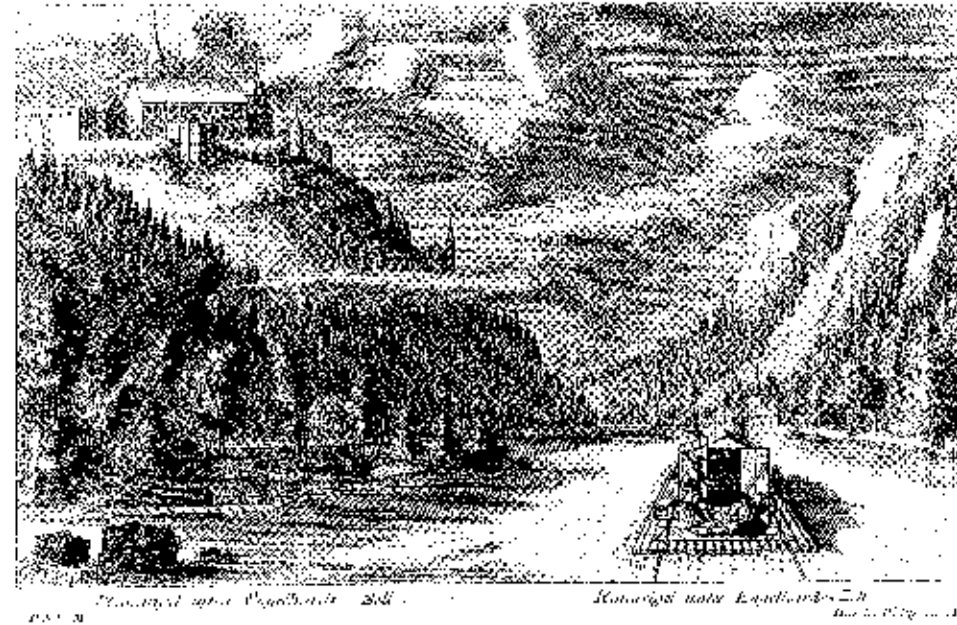
Um drey Uhr stießen wir ab, und hatten zur Rechten bald österreichisches Gebiet, zur Linken noch immer passauisches. Die Berge senken sich und erweitern sich zum Theil zu Feldern. Aber nicht lange, und sie heben sich wieder. Die Donau bildet einige liebliche Inseln.

Wir fuhren um eine schöne Krümmung, und hatten den Krempestein vor uns. Dieses kleine Schloß liegt an der Mitte des Berges auf einem abgerissenen Felsen hoch über dem Wasser sehr romantisch und mahlerisch. Zur passauischen Seite standen ihm alle 500 Schritt kleine Kapelchen mit Heiligenbildern als Gegenstücke. Man nennt die Burg auch das Schneiderschloß, weil ein

»Boatmen; Passau und Linz« aus W. Beattie, *The Danube*, London 1844, S. 92  
Oberhausmuseum Passau



Schneider, der eine todte Gais durch ein Fenster hinabstürzen wollte, so unglücklich war, sich dabey zu verwickeln, und den Sprung mit zu machen. Hinter Krempestein wird der Strom durch die zusammentretenden Berge eingeengt und tiefer und schneller, und die Berge steigen immer höher. Man wendet sich aus dem Norden nach Süden, sieht das schöne Schloß Fürstenstein weiter



Ranavigel unter Engelhards=Zell, nach dem Leben gezeichnet von C. S. D. M., Augsburg, Jer. Wolff Seel. Erben, um 1730

Blatt 36 (18 x 29 cm), aus *Theatrum Danubii*, NW 736

hinauf zur Rechten, segelt dicht vor einem Felsenstück in der Donau vorbey, worauf ein Kapelchen steht, und welches links die Gränze des Österreichischen und Passauischen macht, hat links in weiter Ferne einen schönen alten Thurm, der wie ein Gespenst aus den Tannen und Buchen herabnickt, und schwimmt so an Engelhartzell an, wo ich dieses schreibe.

Ernst Moritz Arndt  
1798

*I bin da Zistoana,  
I fahr auf da Doana,  
I fahr auf'n I,  
Da Zistoana bin i.*

Vierzeiler,  
noch 1900 gesungen



### Von Vichtenstein nach Engelhartzell und zurück

Mein Vater hatte bis Mitte der fünfziger Jahre in Vichtenstein eine Schuhmacherwerkstatt. Wenn er Leder, Schuhnägel, Leim oder Garn nachkaufen mußte, so stand eine Fahrt nach Engelhartzell bevor.

Der Marktort war mit dem Postautobus der Linie Passau-Linz leicht zu erreichen. Der Nachmittagsbus fuhr um etwa vier Uhr, der Gegenbus um etwa halb sieben Uhr abends wieder zurück. Dazwischen blieb genug Zeit, um Einkäufe und Erledigungen zu

Marktstraße um 1955  
Nebengebäude der  
Gemeinde und  
die Gerberei Frierß.



tätigen. Für uns Kinder war so eine nachmittägliche Busfahrt nach Engelhartzell – es gab ja noch kaum Privatautos – jedesmal ein besonderes Erlebnis.

An der Bushaltestelle beim Gasthaus Koller trafen nacheinander die Fahrgäste ein und tauschten ein paar freundliche Worte aus. Bald wußte jeder von jedem, wo er hinfährt und was er vorhat. Die meisten fuhren, so wie wir, nach Engelhartzell, einige bis Linz, was beinahe schon einer Weltreise gleichkam.

Wir Kinder horchten schon gespannt auf das näherkommende Motorgeräusch des Autobusses und konnten es kaum erwarten, bis das Hupsignal die Ankunft ankündigte. Die Männer zogen noch einmal heftig an ihren Zigaretten, bevor sie die Stummeln wegwarfen und einstiegen. Eine Ganze nach..., zwei Ganze nach..., der Chauffeur händigte die Fahrscheine aus und kassierte. Dann legte er den riesigen Ganghebel ein, löste die Handbremse und lenkte den Bus sicher die vielen Kehren hinunter nach Kasten und die Donaustraße entlang nach Engelhartzell.

Im Vergleich zu Vichtenstein wirkte Engelhartzell mit seinem geschlossenen Ortskern und den Geschäften mit Auslagen, der Apotheke, dem Friseur usw. fast städtisch. Unser erster Weg führte stets zur Gerberei Frierß. Dieser Betrieb existiert heute nicht mehr, das Haus wurde schon vor einigen Jahren abgerissen. Das Lager mit den verschiedenen Lederballen, aus denen Vater Schweins-, Kalbs- und Rindsleder aussuchte, und der Zubehörladen befanden sich im ersten Stock, den man von einem langen,

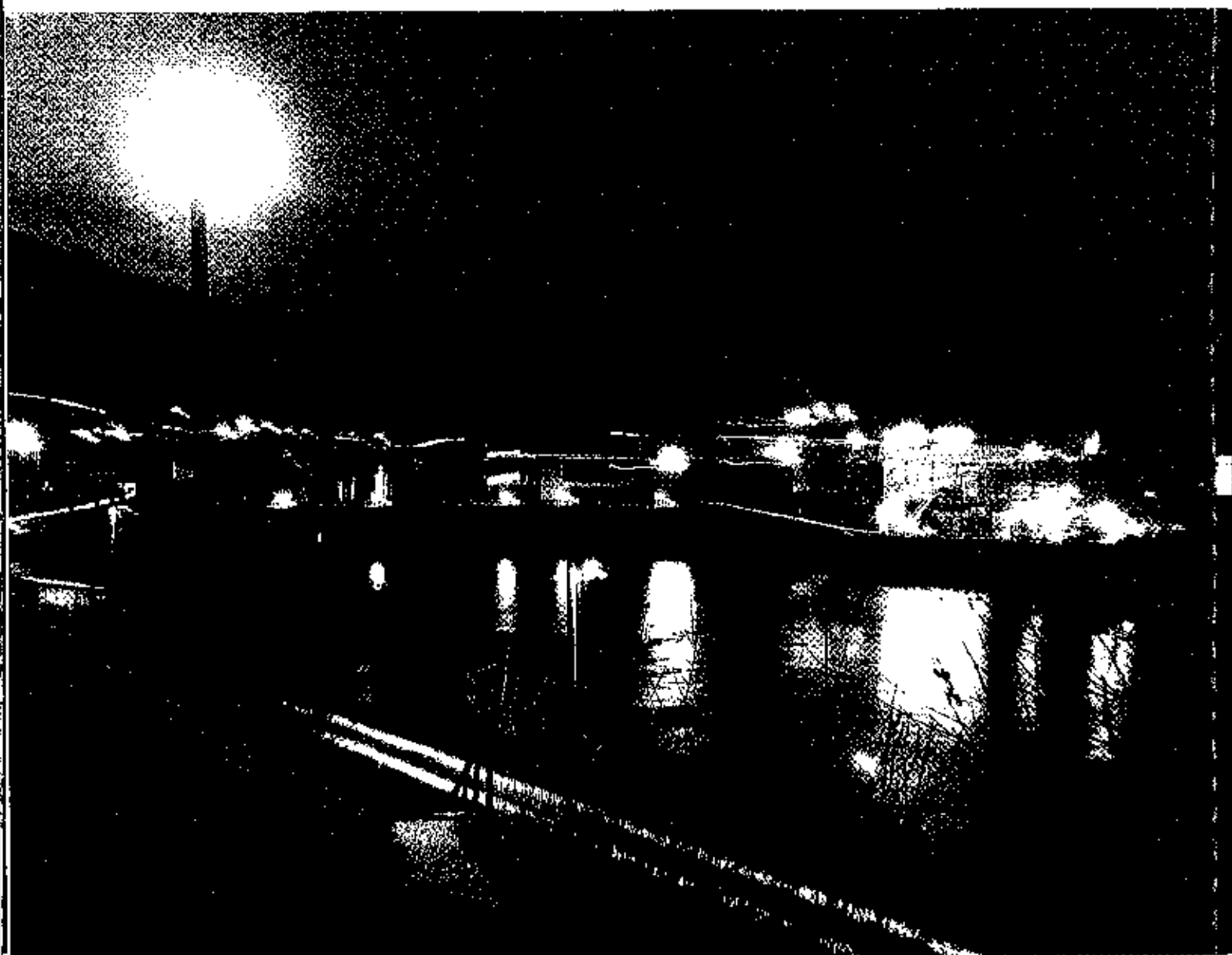


Marktbrunnen und  
überdachte Stiege zur  
Pfarrkirche  
Ansicht um die  
Jahrhundertwende



spärlich beleuchteten Vorhaus aus erreichte. Es machte einen düsteren Eindruck. Düster vielleicht auch deshalb, da wir ja meistens erst bei Einbruch der Dunkelheit in Engelhartszell ankamen. Meine ersten Erinnerungsbilder an den Markt sind daher Bilder von Abendstimmungen eines zwar schon etwas vertrauten, aber doch fremden Ortes. Hatte Vater das Geschäftliche erledigt, so blieb meist noch Zeit für einen Gang zum Friseur oder in die Apotheke. Unter den verschiedenen Arzneien, die der Arzt für uns Kinder verschrieb, waren von Zeit zu Zeit sogenannte Wurmhäuschen, die so ähnlich wie Spanischer Wind aussahen, aber doch nicht so gut schmeckten, und die wir gegen Wurmkrankheit

Das Donaukraftwerk  
Jochenstein im Bau



bekamen. Der Gemeindefeldarzt von Engelhartszell war und ist auch heute noch Sprengelarzt von Vichtenstein.

Ab und zu kehrten wir in eines der Gasthäuser ein, oder machten noch einen Kurzbesuch bei Verwandten.

Auf was wir aber besonders spitzten, das waren die Zuckerbrezen vom Bäcker, die den Ausflug erst richtig versüßten.

Zur Rückfahrt trafen dann wieder alle Vichtensteiner an der Bushaltestelle ein, und mit vielen Erzählungen über dies und das ging es heimwärts.

Das Kraftwerk Jochenstein war zu dieser Zeit gerade im Bau, und natürlich kannten wir alle die Sage vom Teufel, der an dieser Stelle eine Steinmauer errichten wollte...

Noch ein Engelhartszeller Geschäft ist mir in Erinnerung: die Schneiderei Kleiner. Und zwar deshalb, da sie u. a. auch Lederhosen nähte und verkaufte. Was heute die Blue Jeans sind, war damals die Lederhose. Jeder Landbub trug sie, und ein Tag ohne Lederhose war meist ein verlorener Tag, denn dann hieß es: »Paß auf, mach dir die Hose nicht schmutzig!«; »Mußt du immer herumrutschen!«.

In den Sommerferien besuchte uns meistens Tante Else mit Sohn Peter - meinem Cousin - aus dem Saarland. Die ersten Tage waren immer mühsam, da wir Verständigungsschwierigkeiten hatten. Er sprach saarländisch, ich sauwäldlerisch, und jeder meinte zu dem anderen: »Sag, kannst du nicht Deutsch reden.«

Peter war zwar um einen Kopf größer und auch stärker als ich, dafür war ich ihm dank meiner Lederhose bei vielen Spielen überlegen. Es dauerte jedoch nicht lange, da fuhr meine Tante mit ihm zum Kleiner nach Engelhartszell. Voller Stolz präsentierte er sich am nächsten Tag in seiner neuen Lederhose, deren samtiger Glanz anfänglich meine Begehrlichkeit weckte. Doch am Abend unterschied sie sich kaum mehr von meiner, wie ich mit Genugtuung feststellte. Jedenfalls gehörte die Lederhose in den nächsten Jahren zu seinem fixen Reisegepäck. Das Geschäft hieß zwar Kleiner, aber die Kleidungsstücke, die wir Kinder dort bekamen, wurden immer gleich um ein paar Nummern größer gekauft. So auch mein grüner Janker, den ich mir mit meinem ersten ersparten Geld aussuchen durfte, »damit du«, wie Vater sagte, »nicht gleich wieder d'rauswächst!«.

Fritz Lichtenauer, 1995

Ohne Sehnsucht nach dem modernen Leben...

Volksschuldirektor  
Siegfried Neunteufel  
als Student



Wir schreiben heute den 2. Feber 24 und Herr Winter ist noch im Vollbesitz seiner Macht und Kraft. Schnee und Schnee, all-überall und im Tann da klirrt der Frost. Ich kam aus der Ebene hier an die Waldberge und muß sehen wie ungleich mehr hier Schnee liegt als unten und draußen. Und heuer ist überhaupt ein Winter wie es schon lange keinen mehr gab und viel schon hat man gehört und gelesen, was er geschadet und Unglück gebracht. Mir jedoch kann er nichts anhaben der kalte Mann, ich sitze im warmen Zimmer und lese, sinne, grüble. Wie köstlich ist diese Wintereinsamkeit und ich hege keine Sehnsucht nach Stätten wo das »moderne« Leben strömt. Hier kann ich der Natur nahe sein und die gibt wohl unendlich viel dem, der ihre Geschenke in rechter Weise nehmen kann.

Mit einigen Leuten von hier bin ich auch schon bekannt geworden und – sie haben mir nicht schlecht gefallen. Es sind derbe, offene und doch wieder gutherzige Menschen, die hier hausen, man muß sie nur zu nehmen verstehen. Der Wirt und zugleich

Mit 1. Februar 1924 wurde der prov. Lehrer Siegfried Neunteufel zum prov. Schulleiter an der hiesigen Schule bestellt. Seine Versetzung geschah über eigenes Aussuchen, Herr Bezirksschulinspektor Kamillo Schardert hat in entgegenkommendster Weise das Aussuchen bewilligt. Der jetzige Leiter der Schule hat in noch jüngem Jahre, Peter Roseggers "Schriften des Waldschulmeisters" gelesen und dieses Buch ist ihm ein Erlebnis geworden. Sein Inhalt, seine Gedanken waren mitbestimmend für den Entschluß des Schulleiters, mich anzulohnen und hoffentlich wird er ihm nie an Vergessen haben. Ein ganzes Herz und das Wenige, was er an Wissen und Können an geben hat, will er den Kindern <sup>mitteilen</sup> geben und – sie werden's hier brauchen können!

mein Menagemeister wurde mir als ein ganz unzugänglicher Mensch geschildert, mein Gott, der gute Alte ist ein Original in seiner Art. Mir ist er recht gut gesinnt, so glaub' ich wenigstens!

Am 4. d. M. bin ich nun zum erstenmal mit den Kindern beisammen – sie werden neugierig und ängstlich sein und ich – ich auch! Mit den besten Vorsätzen gehe ich ans schwierige Werk und das graue Leben soll mich sobald nicht unterkriegen.

Rächen sich bitter und ich führe einen schweren Kampf gegen ein Übel, das Bequemlichkeit und Hintansetzen von Pflicht und Arbeitswille seitens eines früheren Schulleiters schufen. Oft und oft weiß ich nicht, wo ich anfangen soll, die Lücken zu stopfen – es ist wahrlich eine Danaidenarbeit!

25. März 1924. Vermutet man hier noch werden die strenge und anhaltende Winter. bei Frühling hat begonnen und noch immer liegt dranssen mit höherer Schnee. Die Sonne scheint wohl hell und warm, aber sie alleys sind noch lange nicht imstande sein, die ungeheuren Schneemengen zum Schmelzen zu bringen.

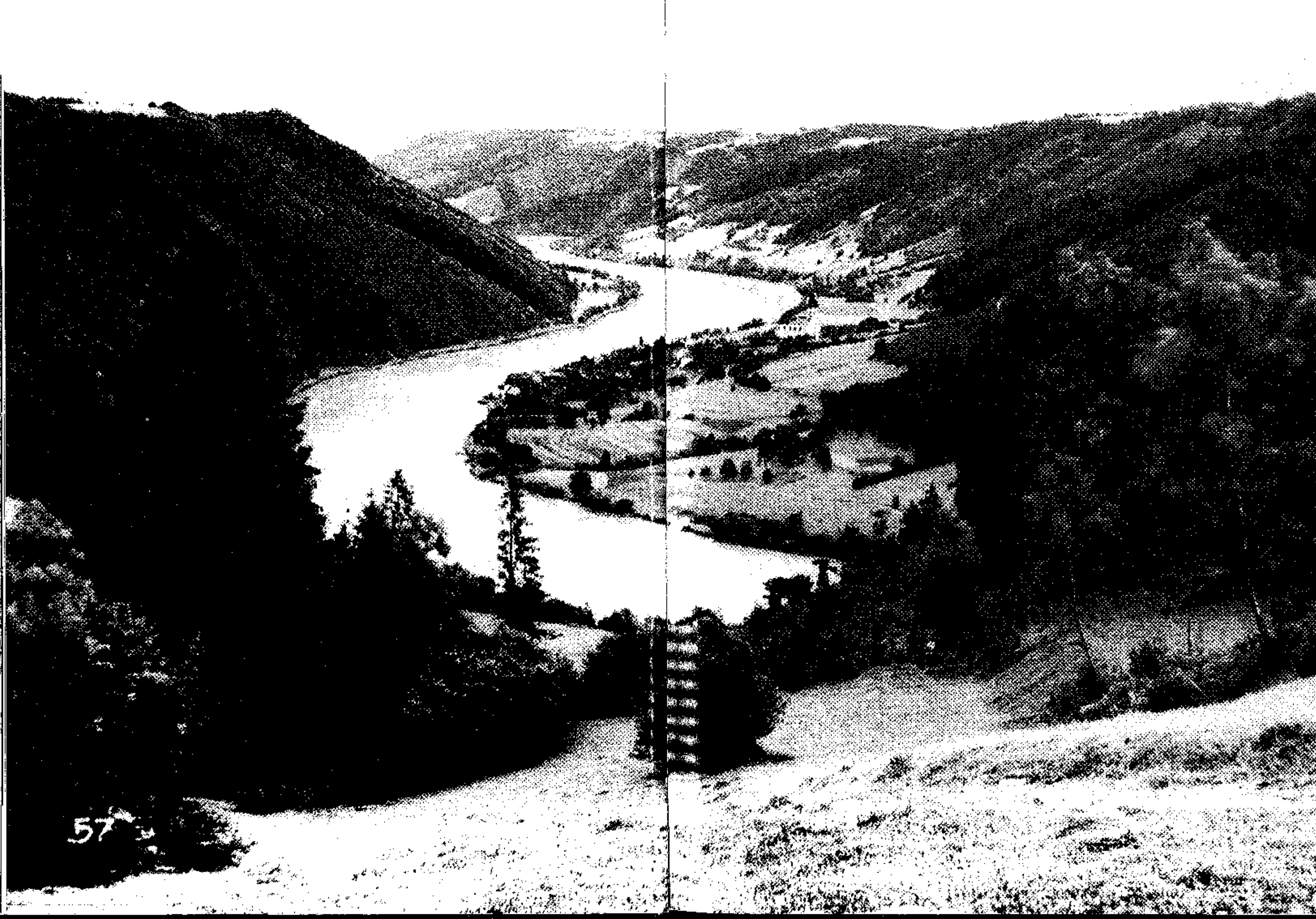
Fast zwei Monate bin ich nun an der hiesigen Schule und die Zeit ging mit schnellen Schritten. Arbeit und wieder Arbeit, das sind die Devisen, die über diesen Zeitraum stehen. Die Unterstufe läßt sich vielversprechend an, sie freuen mich die Kleinen und ich glaube, ich hab' ihr Herz gewonnen. Die Oberstufe will mir gar nicht gefallen – sie bietet ein wenig tröstliches Bild. Alte Sünden rächen sich bitter und ich führe einen schweren Kampf gegen ein Übel, das Bequemlichkeit und Hintansetzen von Pflicht und Arbeitswille seitens eines früheren Schulleiters schufen. Oft und oft weiß ich nicht, wo ich anfangen soll, die Lücken zu stopfen – es ist wahrlich eine Danaidenarbeit!

Siegfried Neunteufel  
1924

Siegfried Neunteufel als  
Junglehrer in der Stadler  
Schulchronik am 2. Februar  
und am 24. März 1924

Folgende Doppelseite:  
Täglich in den  
zwanziger Jahren





57

### Womit beginnt die Geschichte?

Es heißt mit der Schrift. Als Menschen zu schreiben begannen, nicht als sie sich aufrichteten. Wer schrieb als erster im heutigen Raum Engelhartszell? Man weiß es nicht – waren es Römer, waren es Christen? Wovon gibt es Überlieferungen, was ist erhalten geblieben? Die Geschichte des Marktes Engelhartszell, eines Flecken Häuser mit wenigen Bewohnern, beginnt vor 1293. Sie dauert bereits länger als die Geschichte des Stiftes. Die überlieferte Geschichte der Familien und Namen hebt an mit den ersten Blättern der pfarrlichen Kirchenbücher. Die Geschichte der Gemeinde und ihrer Vertretung beginnt 1848, als das System der Grundherrschaften endet.



Römischer Meilenstein  
3. Jh. n. Chr.

Nach allen Vorlagen  
rekonstruiert und  
am Donau-Landes-  
ausstellungs-Weg  
beim Donaukraftwerk  
Jochenstein aufgestellt

Die Geschichte der Donau führt Engelhartszell einmal oben und einmal unten: Als kleinen Anlegepunkt in Mitteleuropa, als Ort eines Kraftwerksbaues und einer Landesausstellung oder auch als oftmals überschwemmten Ort. Die Geschichte von Engelhartszell ist die Geschichte seiner Bewohner: Der Marktbesitzer, der Bauern in Stadt und Maierhof, und der Mönche im Stift, der Hausbesitzer, der Inwohner und der Dienstboten, der Frauen und Männer, der Jungen und Alten, der Zollwachebeamten und der Schmuggler, der Honoratioren und der Bewohner des Bürgerospitals.

Was ist ein Heimatbuch? Was soll eine Ortschronik sein, was könnte sie sein, was darf sie nicht sein? Fragen, denen sich Autoren und Herausgeber derartiger Publikationen unbedingt stellen sollten, bevor das große Werk angegangen wird.

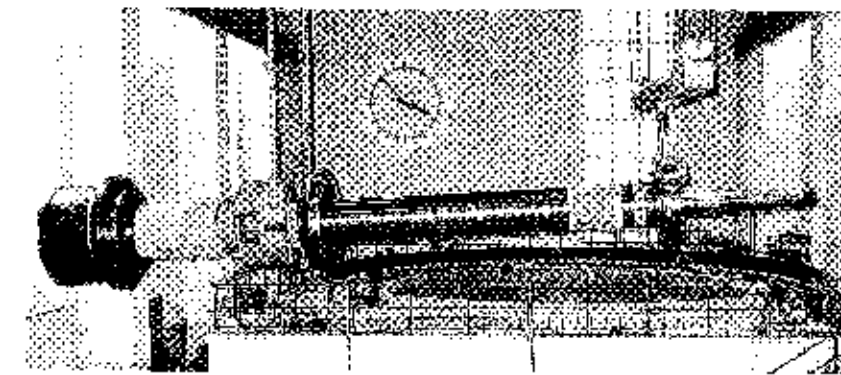
Es gibt kein einheitliches Konzept, das sich starr über das Dorf A, den Markt B und die Stadt C legen ließe. Lebendige Anpassungen sind notwendig. Eine grundlegende Entscheidung wurde vor Jahren getroffen: Die Edition in zwei Teilen, in einen über das Stift Engelszell und einen über die Marktgemeinde Engelhartszell. Dieses Werk ersetzt das alte Heimatbuch von Alois Benezer und Hans Brandstetter, das 1961 erschien. Deren Vorarbeiten und Forschungen bildeten die erste Basis für die vorliegenden Bände. Auch die Arbeiten und Bemühungen von Konsulent Gerhard Hartmann, der die Häuserchronik der Gemeinde recher-

chierte und 1980, zum 400jährigen Marktjubiläum, eine historische Ausstellung vorbereitete, waren eine große Hilfe für die Autoren dieser zwei Bücher des dreibändigen Gesamtwerkes. Die Arbeiten von Dr. Karl Pömer am ersten Band, dem Buch über das Stift Engelszell, brachten weitere wichtige Erkenntnisse. Seine weitgefaßten Schilderungen im Stiftsbuch über die Zeit von der Gründung des Klosters bis zum Ende der Grundherrschaft 1848 erlaubten es, uns auf den Weg Engelhartszells von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis herauf in die letzten Jahre unseres Saeculums zu konzentrieren. Daß dabei die erste Jahrhunderthälfte mit den beiden Weltkriegen und der oft unfaßbaren wirtschaftlichen Not der Bevölkerung unsere besondere Aufmerksamkeit erhielt, lag nicht zuletzt an der Möglichkeit, noch Zeitzeugen befragen zu können.

In das Dunkel jener Jahrhunderte, die in die moderne Zeit führen, lassen wir vorzeitliche Funde, Dokumente und Urkunden leuchten. Wichtigen Aufschluß über das Engelhartszell längst vergangener Zeiten geben neben den Reisebeschreibungen, Notizen und Berichten einfacher und berühmter Reisender auch die Aquarelle, Zeichnungen, Skizzen und Gemälde von namhaften Künstlern der europäischen Kunstgeschichte.

Unserer gemeinsamen Arbeit ist seitens der Bevölkerung viel Interesse entgegengebracht worden. Ihnen allen, ob sie uns nun mit Leihgaben, Bildern und Fotografien, Auskünften und Hinweisen unterstützt haben, gebührt unser Dank. Ohne das Entgegenkommen und die Hilfsbereitschaft, ohne den Rat und die tätige Hilfe vieler Menschen, die wir an anderer Stelle namentlich nennen dürfen, wäre so manches Juwel einer Abbildung unterblieben, und hätte auch so manch historischer Vorgang nicht aufgeklärt werden können.

Siegfried Kristöfl und Eduard Wiesner



Holzarbeit beim  
Pichler in Kicking in  
den zwanziger Jahren  
Einbau der Turbinenwelle  
im Kraftwerk Jochenstein im  
Februar 1995



## Begegnung für Stunden: »Verträumte Stille«

6. August 1977. Kraftvoll arbeitet sich der Raddampfer – war es die *Schönbrunn*? – donauaufwärts gegen die Strömung in Richtung Engelszell. Seit Aschach bin ich nun schon mit circa 40 Kindern, Jugendlichen und einigen Begleitern auf dem Schiff, und die Romantik einer Schifffahrt ist bei den Kindern bereits gesättigt, sie werden »lästig«. Da bin ich wirklich froh, als in einer Stromkurve vor uns Kloster und Kirche von Engelszell sichtbar werden, die Schiffssirene heult auf, unsere Ankunft zu melden. Ich steige noch zur Kapitänskabine hinauf, um mit meiner Super-8-Filmkamera den ersten Anblick von Engelszell einzufangen. Im Sucher der Kamera liegt das Kloster im sommerlichen Mittagslicht, ruhig, verträumt und heiter lächelnd wie jemand, der schon viel erlebt

Der Salesianerpater Marianus Hauseder in seiner Pfarre bei der Dreikönigsaktion in der Pfarre Oberthalheim



hat und den nichts mehr so leicht aus der Ruhe bringen kann. Hätte mir damals der mächtige Turm der Klosterkirche zugeraunt: Hallo Freund! In vier Jahren sehen wir uns wieder für etwas länger und in fünf Jahren, – nun ja, du wirst schon sehen! würde ich ihm wohl geantwortet haben: Du Träumer, träume nur weiter, du hast ja Zeit und Ruhe dazu!

Wir sind am Ziel. Ich filme auch den Ausstieg meiner quicklebendigen Schar, und wir wandern in Richtung Klosterkirche, denn dort wollen wir Gottes-

dienst halten. Auf dem Weg dorthin begegnet mir mit Domkapellmeister Prof. Josef Kronsteiner ein guter Bekannter. Dann stehen wir an der Klosterpforte. Am Pfortnerfenster lese ich auf einer Tafel: *Bitte läuten! Komme in drei Minuten!* Ich warte. Indessen setzt sich meine jugendliche Rasselbande ins Gras beim Kirchengang oder stürmt bereits voraus in die Kirche. Endlich ist der Pfortner da, ein freundlich lächelnder Klosterbruder fragt nach meinem Wunsch. »Ich habe mich hier mit einer Jugendgruppe aus Oberthalheim zur Feier einer Messe angemeldet!« »So, so! Werde schauen, wo ich den Pater Prior erwische.« Er schließt das Fenster, und ich eile in die Kirche. Gerade komme ich noch zurecht, um die ungeduldigsten unter den Buben zu hindern, über die

Absperrung in der Mitte der Kirche zu springen. Es vergehen fünf, er vergehen zehn Minuten. Aber niemand kommt, um uns zum Altarraum vorzulassen. Nervös und erregt gehe ich wieder zum Pfortner. »Es ist noch niemand gekommen! Die Kinder werden schon unruhig!« »Nur etwas Geduld, bei uns geht das nicht so schnell, aber es wird schon jemand kommen«, vertröstet mich der Pfortner. Seufzend verlasse ich den Pfortenraum. »Diese Ruhe möchte ich haben«, entfährt es mir draußen im Freien. Endlich knarrt in der Kirche rechts vorne eine Tür. Ein Pater kommt auf uns zu und öffnet die Absperrung, unter vielen Zeichen der Demut sich für seine Verspätung entschuldigend. »Die Ruhe möchte ich haben«, denke ich mir wiederum. Nun aber endlich die Messe und anschließend das Essen im Fischrestaurant, dann geht es weiter mit dem Bus. Von der Straße nach Vichtenstein noch ein letzter Blick ins herrliche Donautal. Ade, verträumtes Dorf, pardon! verträumter Markt!

## Begegnung für Tage: »Lockende Stille«

Es ist Abend, nach der Komplet. Ich sitze im »Quadrum«, dem inneren Klosterhof des Stiftes Engelszell, und blicke träumend zum Kirchturm. Ich lasse die Ruhe auf mich wirken. Wunderbar ist diese Stille! Hallo, alter Freund! Da bist du also! erinnert mich der Turm an meinen Kurzbesuch vor drei Jahren. Nun bin ich wirklich da als »Beobachter« für eine ganze Woche. Mein salesianischer Oberer hat mir erlaubt, hier einmal einige Tage mitzuloben, weil sich im Verlauf des Jahres in mir immer mehr der innere Anruf verdichtete, hierher in dieses Kloster zu kommen, um von nun an »im Verborgenen« ganz für den Herrn zu leben. Es ist die Entdeckung einer neuen Welt: der Welt der Stille und auch des Friedens. Das ruhige Chorgebet um drei Uhr in der Nacht ist ein beeindruckendes Neuheitserlebnis, die Begegnung mit einer ganz anderen Lebensform: Da sein vor Gott für die anderen, die man nicht sieht, eine ganz andere Art des Apostolats! Lockende Stille! Die Woche vergeht viel zu



Mitglieder der Pfarre Oberthalheim bei Vöcklabruck besuchen ihren ehemaligen Pfarrer Marianus Hauseder in seinem neuen »Zuhause« Engelszell





schnell. Pater Subprior, der immer Lächelnde, öffnet mir die Tür beim Brüdereingang, als ich wieder Abschied nehme. »Pater, beten Sie für mich, daß ich in einem Jahr wiederkommen kann, aber dann für immer!« »Wollen Sie wirklich zu uns kommen?« mustert er mich noch mit einem fragenden Blick und – lächelt in sich hinein. Ich fahre wieder zurück zu meiner Arbeit, der Jugendarbeit. Ich sinniere vor mich hin: Jetzt mußt du wieder zurück in die laute Welt. Könnte ich mir doch etwas von dieser Stille, von diesem Frieden der vergangenen Woche mitnehmen, konservieren! Das Schuljahr beginnt wieder. Während so mancher Religionsstunde blicke ich, während die Schüler etwas ins Heft schreiben, verstohlen auf die Landkarte an der Wand und suche Engelszell: Die Ruhe möchte ich haben – Lockende Stille!

*Am 15. August 1995 weiht  
Diözesanbischof Maximilian  
Aichern Pater Superior  
Marianus Hauseder zum  
fünften Abt des Trappisten-  
klosters Engelszell*

Begegnung für Jahre: »Fordernde Stille«

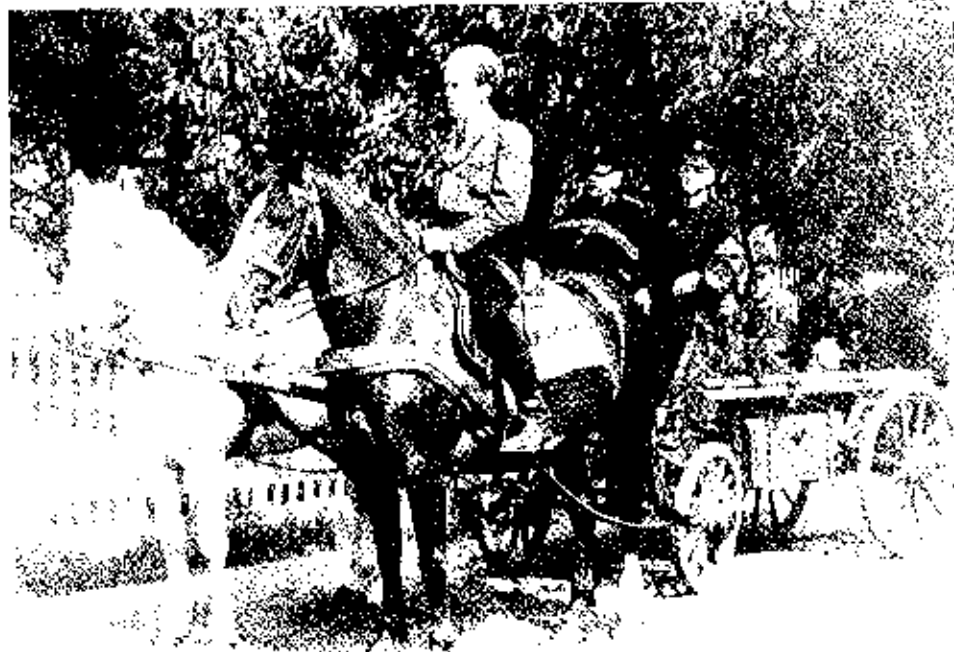
Wir sitzen zu viert im Auto. Ich lenke den Wagen, denn ich will mich selber nach Engelszell »bringen«. Es ist der 8. September 1981. Wir sind alle still. Jeder macht sich seine Gedanken. Die letzte Kehre, dann rollt der Wagen aus dem Wald. Vor uns liegt das Kloster. Engelszell, dein Zuhause! durchfährt es meinen Kopf. »Pater, das ist jetzt dein Kloster im Tal der schweigenden Mönche. So wurde uns in der Schule Engelszell beschrieben« sagt mein ehemaliger Oberer und Freund Pater P. Als echter Innviertler muß er es ja wissen.

Der Turm schweigt dieses Mal. Er lächelt mir nur zu mit dem weiten Mund seiner Uhrzeiger. Ich sag dir lieber nichts von dem, was da auf dich zukommt. Du wirst es schon sehen! Es war gut, daß er geschwiegen hat. Denn hätte er mir erzählt von der Landesausstellung, der dreijährigen Stiftsausstellung, den zwei Jubiläumsfeiern und als Draufgabe noch von der Abtsweihe, sozusagen als Zuckerl, um das Ganze zu versüßen, ich hätte wohl vor Schrecken die nächstbeste Stelle zum Umkehren gesucht und wäre mit Vollgas wieder den Berg hinaufgefahren. Hinauf nach St. Aegidi und weiter, dorthin zurück, woher ich gekommen war. Es ist wirklich gut, daß der mächtige Turm von den Mönchen das Schweigen gelernt hat.

Jetzt nach 15 Jahren weiß ich es genau: Engelszell, das ist nicht »Verträumte Stille«, sondern ganz und gar »Fordernde Stille«.

Abt P. Marianus Hauseder





1950: Josef Ratzenböck auf der »Freila« bei einem Feuerwehrfest in Neukirchen am Walde

### Erinnerungen an Engelhartzell

Engelhartzell, das war für mich in meiner Kindheit das Tor zur großen fernen Welt. Es bedeutete immer ein besonderes Ereignis, wenn wir unsere Verwandten in Engelhartzell besuchten. Meine Tante Berta, die ja heute noch als über 90jährige für ihren Humor und ihre Sprüche berühmt ist, war allein schon die Reise wert. Und als Reise konnte man die 16 km von Neukirchen nach Engelhartzell damals wirklich bezeichnen. Wir fuhren mit der Pferd-kutsche oder mit dem Steyrerwagerl über Staub- und Schotterstraßen. Sehr aufregend war das kurvenreiche Straßenstück über die Donauleite hinunter. Es war nicht einfach, das Gefährt so einzubremsen, daß eine halbwegs ausgeglichene Reisegeschwindigkeit entstand. Nach den Anweisungen meines Vaters durfte ich die Kurbel der Wagenbremse drehen. Das war eine so verantwortungsvolle Angelegenheit, daß sie mich tatsächlich zum Schwitzen brachte. Der Ort selber hatte für mich seine Strahlkraft natürlich durch die Donau. Ein so großes Wasser gab es bei uns droben auf dem Berg weit und breit nicht. Schiffe, die vorbeizogen, hier anlegten und abfuhren, waren so recht geeignet, in einem Kind große Sehnsüchte zu wecken. Die Reise nach Engelhartzell war für mich wie eine Reise ans Meer. Später, als wir schon Fahrräder

hatten, besuchten wir Buben Engelhartzell, um einen Badenachmittag am Ufer der Donau zu verbringen. Viele Erinnerungen verbinden sich mit diesen Ausflügen. Sehr schönen Ausflügen, obwohl wir bei der Heimreise die Fahrräder viele Kilometer die Leiten hinaufschieben mußten.

Faszinierend und geheimnisvoll erschien mir immer auch das Stift Engelzell. Die prächtige Kirche, die mächtigen Klostergebäude und breiten langgestreckten Wirtschaftstrakte konnten einem schon bei ihrem bloßen Anblick beeindrucken. Wirklich beschäftigt wurde aber meine Phantasie durch die vielen Geschichten, die man sich bei uns über die Mönche, die Trappisten, die in diesem Kloster lebten und arbeiteten, erzählte. Sie schlafen in einem Sarg, hieß es, stehen um Mitternacht auf, um zum Chorgebet zu eilen, und sie dürfen vor allem kein Wort sprechen. Wenn die Gäste dies bei uns am Wirtshaustisch erzählten, lief mir richtig die Gänsehaut über den Rücken. Jahre später, ich war damals schon Gymnasiast, hat mir dann ein Trappist die Absurdität dieser Erzählungen klargemacht. Ich fuhr mit Pferd und Wagen in Neukirchen auf der Pühretstraße und sah schon von weitem den wohlbekannten, sehr klapprigen Traktor des Klosters Engelszell auf der Straße stehen. Unter der aufgeklappten Motorhaube steckte ein Mönch mit seinem Oberkörper. Auf meinen freundlichen Gruß hin tauchte er mit knallrotem Kopf auf und schrie zornig: »Dös Hundskrüppel springt net an!«. Von dieser Begegnung auf der Landstraße weg wußte ich, daß die Trappisten auch Menschen sind, die mit beiden Beinen im Leben stehen.

Es gab natürlich auch Fahrten mit den Pferdewagen nach Engelhartzell, die nicht so durch Romantik vorbrämt waren. In den fünfziger Jahren besaßen wir auf unserem Bauernhof ein sehr

Der Kutscher »Pepi« Ratzenböck bei einem Fest des Musikvereins Neukirchen am Walde, 1950





gutes, rassiges Pferd, die Freila. Vor den Wagen gespannt, leistete sie Arbeit für zwei. Allerdings hatte sie panische Angst vor dem Hufschmied. Die Freila zu beschlagen war ein wahres Abenteuer. Zuerst war es meine Aufgabe, sie müde zu machen, und da war wieder die Donauleite am Programm. Damit das Pferd nicht wild um sich schlagen konnte, mußte es vor der Tortur richtig ausgeschunden werden. Ich spannte die Freila vor einen Wagen und fuhr mit ihr von Neukirchen nach Engelhartszell die Donauleite hinunter, von Engelhartszell entlang der Donau nach Wesenufer, weiter nach Haibach, St. Agatha und zurück nach Neukirchen am Walde. Und das alles im scharfen Trab. Bei solchen Fahrten blieb keine Zeit für Landschaftserlebnisse und Träumereien. Da galt der Blick der Straße und die Konzentration dem Pferd. Die Kehren und Windungen der Straße vom Sauwald hinunter nach Engelhartszell haben sich hier immer wieder eingepägt. Der Vollständigkeit zuliebe muß ich sagen, dem Temperament der Freila konnte nicht einmal die Donauleite etwas anhaben.

Als es die Freila schon längst nicht mehr gab, habe ich noch einmal Blut geschwitzt auf dieser Straße mit ihren scharfen Kehren, die nach Engelhartszell hinunterführt. Es war ein strahlend schöner Samstag im Sommer. Wir hatten mit unseren Kindern einen Ausflug zu den springenden Forellen geplant. Es gab viel



Univ.-Doz. Dr. Vocelka führt Landespräsident Dr. Josef Ratzenböck bei der Eröffnung durch die Landesausstellung »Die Donau«

Obst in diesem Jahr und auch viele Wespen. Beim Frühstück las ich in der Zeitung: Bauer wurde von Wespe in den Hals gestochen, er fiel tot um. Ich warnte die Kinder vor den Wespen. Aber gerade während der größten Gaudi, die wir bei der Demonstration mit dem Forellenzirkus hatten, spürte ich einen Stich am Hals, schlug zu und hatte eine Wespe in der Hand. Oh Schreck! Ich muß auf der Stelle zum Arzt, schoß es mir durch den Kopf. Der nächste Arzt ist der Dr. Lindinger in Engelhartszell. Ich war so in Panik, daß ich meine Frau bat, mich zu chauffieren. Ein »Sterbender« kann schließlich nicht gut Auto fahren. Wir rasten, soweit es die Straße zuließ, die Leite hinunter direkt zum Haus des Gemeindearztes von Engelhartszell. Als ich den Klingelknopf drückte, war ich sehr froh, denn ich spürte schon, hier wird mir Heil und Rettung zuteil. Die Tür ging auf, und es erschien die liebe, geschätzte Gusti. »Ich brauche dringend den Herrn Doktor«, schnaubte ich ungeduldig. Ja, der war aber nicht da. Er war auf Visite, und wann und ob er heute noch zurückkäme, war nicht bekannt. Als nun die Gusti bemerkte, daß ich schreckensbleich wurde, fragte sie mich: »Worum geht es denn überhaupt?« »Mich hat eine Wespe in den Hals gestochen«, erklärte ich ihr aufgeregt. »Ach sooo«, meinte sie, »wegen an Wespenstich kuman S' zum Doktor? Na, da schau S' morgen wieder her, wann wir Ordination haben«, sprach und machte die Haustür wieder zu. Schlagartig war ich von der Todesgefahr befreit. Die Gusti weiß es nicht, ich habe es ihr nie erzählt, daß sie mir durch Nichtbeachtung das Leben gerettet hat. Ich hätte ja glatt nicht Landespräsident werden können, wenn es nicht damals in Engelhartszell eine so tüchtige Doktorfrau gegeben hätte.

Josef Ratzenböck

Dr. Josef Ratzenböck eröffnet am 28. April 1994 in der Stiftskirche Engelszell die Landesausstellung »Die Donau«





### Von Oberthalheim und Engelhartzell...

In der Nähe von Oberthalheim, noch im Stadtgebiet von Vöcklabruck, haben ich und meine Familie unser Einfamilienhaus. Da der Kirchenweg nach Oberthalheim viel kürzer war als jener in die Stadtpfarrkirche Vöcklabruck, besuchten wir eher die Kirche in Oberthalheim. Und zählten uns damit zu den »Pfarrkindern« eines Seelsorgers namens Marianus Hauseder. Deshalb hat es mich auch besonders gefreut, als zum neuen Abt des Stiftes Engelszell Superior Pater Marianus gewählt wurde. Die frühe Bekanntschaft mit ihm kam mir dann als Bezirkshauptmann von Schärding natürlich sehr zugute.

Beim Kauf des Areals, wo jetzt das schöne Gemeindezentrum von Engelhartzell errichtet wurde, durfte ich mit Erfolg meine



8. September 1985:  
BH Hofrat Dr. Kimberger  
ministriert mit Bürger-  
meister Bernhofer Pater  
Albert Schrode bei der  
Segnung der general-  
sanierten und erweiterten  
Wasserversorgungsanlage

Vermittlerdienste anbieten. Dadurch war es möglich, daß ein repräsentatives und geräumiges Gemeindezentrum und darin integriert ein den heutigen Anforderungen entsprechendes Hilfs- und Rettungszentrum für Feuerwehr und Rotes Kreuz errichtet werden konnte. Es war mir als Bezirksstellenleiter des Roten Kreuzes schon lange ein Anliegen, der Ortsstelle des Roten Kreuzes Engelhartzell eine moderne Unterkunft zu verschaffen. Da ein solches Gemeindehaus mit angeschlossenem Hilfs- und Einsatzzentrum viel Geld kostet, habe ich mich bemüht, daß dieses Bauwerk, das wesentlich zur Verschönerung des Marktkernes beigetragen hat, von der öffentlichen Hand entsprechend finanziell gefördert wurde. Es ist ja eine primäre Aufgabe eines Bezirkshauptmannes, bei notwendigen Bauvorhaben der Gemeinden diese bei den Landesdienststellen zu unterstützen.

Die Landesausstellung 1994 war nicht nur ein einmaliges Ereignis für die Marktgemeinde Engelhartzell, sondern auch für den Bezirk Schärding und darüber hinaus. Folgerichtig war deshalb auch eine engagierte Förderung dieses Vorhabens durch die Bezirkshauptmannschaft. Die Donau und das Stift Engelszell haben im Laufe der Geschichte wesentlich zur günstigen Entwicklung der Marktgemeinde Engelhartzell und ihres Umlandes beigetragen. Das Stift Engelszell – ein geistliches und kulturelles Zentrum im Donautal – hat mit seiner Ausstrahlungskraft die Ortskultur von Engelhartzell ebenso positiv beeinflußt wie dies auch für die Donau und den seit Jahrtausenden schon bestehenden Fähr- und Schiffsverkehr gilt.

In meiner fast siebenjährigen Tätigkeit als Bezirkshauptmann ist es meine Gepflogenheit, bei Partnerschaftsfeiern der Gemeinden teilzunehmen. Ich erinnere mich hier besonders an die wunderschönen Partnerschaftsbesuche in Sinzenich, einem Ort in der Nähe von Köln, wo ich schon zweimal das Lustige, ich möchte fast sagen, Überschwengliche der Rheinländer kennenlernen durfte. Solche Gemeindepartnerschaften sind eine wünschenswerte Bereicherung, weiten sie doch unser Verständnis und Wissen über eine andere Region, eine andere Lebensart. In gleicher Weise ermöglichen uns aber diese Freundschaften über die politischen Grenzen hinweg, unsere eigene Beziehung zu jenem Ort, der zum Mittelpunkt unseres Lebens, der uns zur »Heimat« geworden ist, in einer näheren Betrachtung zu reflektieren.



Heute ist es für uns ein Leichtes, die Heimat anderer zu besuchen. Heimat ist schließlich ja überall. Gerade dann jedoch empfindet man am stärksten, daß man nur unterwegs ist und wieder dorthin zurückkehren kann, wo man körperlich, aber auch geistig zu Hause ist. Wer hat sich denn noch nicht gefreut, wenn ihm weit weg im Ausland ein Auto mit heimischem Kennzeichen begegnete? Wer hat denn noch nicht dieses besondere Kribbeln gespürt,

wenn der Zug wieder in den heimatischen Bahnhof einfährt? Als es für die Menschen kaum Möglichkeiten gab, den näheren Umkreis der Heimat zu verlassen, war eher die Verbundenheit mit ihr – ich sage es! – erzwungen. Wer aus seiner Heimat nie herauskommt, wer nie Gelegenheit hat, Heimweh zu empfinden, kann kaum ermessen, was die Heimat für ihn bedeutet.

»Die territoriale Bindung ist«, wie die Verhaltensforscher Konrad Lorenz und Paul Leyhausen

nachgewiesen haben, »Teil der menschlichen Natur«! Teils eher unbewußt, sucht der Mensch die innere Beziehung zum Ort seines Wohnens und zum weiteren Raum. Der Mensch braucht Heimat als ruhenden Pol in einer Welt, die sich in ständiger Veränderung befindet. Dem Menschen muß deshalb geholfen werden, seine bisweilen in der Hektik und im Streß des Alltags und Berufs verschüttete oder verdrängte Bindung an die Heimat neu zu beleben.

Jeder Versuch, die Geschichte und Kultur des Raumes zu erhelten, jedes Bemühen, Raum und Weite harmonisch zu sehen, zu deuten und verbinden, ist deshalb für uns alle wichtig und birgt auch eine große Chance: Es kann mithelfen, die drohende Entfremdung des Menschen von seiner Umwelt zu verhindern, sie kann dazu beitragen, daß der Mensch, um mit Ernst Forsthoff zu sprechen, »sich selbst in der Umwelt erkennt und sie als seine eigene anerkennt«.

Alfred Kimberger



1994: Eröffnung der Landesausstellung – Landeshauptmann Dr. Josef Ratzénböck, die Gattin des Bürgermeisters und das Ehepaar BH Dr. Kimberger

Rechte Seite: Hofrat Dr. Kimberger hat als Gründungsvorstand und einer der Obmannstellvertreter des Orgelvereines aktiven Anteil am Gelingen des bedeutenden Vorhabens. Im Bild ein Orgelbauer bei der Arbeit an der »Großen«





## Die Höhle in der Leite - eine Kindergeschichte

Berni und sein Vater standen schon vor dem Haus, bereit zum Fortwandern. Bernis Vater hatte seinen alten Wandersack umgehängt. Was für Schätze waren diesmal drinnen? Aber bis wir den Sack aufmachen und alles herausnehmen durften, mußte ich noch warten. Oben auf dem Holzstoß saß Strolch. Die Pupillen hatten schwarze Schlitze in den grünen Augen. Ich hätte gerne gewußt, was er über uns dachte. Katzen bringen es zusammen, so auszusehen, als wären sie überzeugt, daß die Welt ihnen gehörte und daß sie die Menschen darin nur duldeten.

Trix, die Ziege, war vor dem Haus angepflockt und meckerte uns nach. Hier und da standen vom letzten Regen noch Pfützen auf dem Feldweg, der am Rand des Dorfes zum Wald hinführte. Als



*Käthe Recheis ist die jüngste Tochter von Dr. Hans Recheis, der von 1919-1929 Gemeindefeuerarzt in Engelhartzell war. Das Bild zeigt die Arztfamilie mit Großvater Rochenschaub im Juli 1929, dem letzten Jahr in Engelhartzell. Alle Kinder, die auf dem Schoß der Mutter sitzen - Käthe, Schwester Marianna und die Brüder Kurt und Romed, wurden in Engelhartzell geboren. Der Vater starb 1945 an einer Fleckfieber-Infektion, die Mutter 1986.*

*Rechte Seite:  
Käthe Recheis 1937  
bei einer Wanderung*

wir die letzten Häuser hinter uns hatten, kamen wir zum Bach. Das schwärzlichbraune Wasser floß ganz ruhig, schien manchmal stillzustehen und spiegelte die knorrigen Weidenköpfe mit ihren jungen Trieben, den blauen Himmel und die weißen Wolken. (...) Auf der Wiese neben dem Bach gab es wie in unserem Garten noch immer winterbraune Flecken im Gras. Im Gebüsch am Waldrand blühten schon ein paar Leberblümchen. Der Wald stieg leicht an. Unter den Bäumen lagen schmutzige Schneereste. Der Bach hüpfte und sprang über glattgeschliffene runde Steine, er sprudelte, gluckerte und schäumte weiß. Wo der Pfad zu naß und

morastig war, wichen wir seitlich aus. Der Hang wurde steiler. Wir ließen uns Zeit und blieben immer wieder stehen. Wir redeten auch nicht, damit wir die Zwerge nicht störten, die, wie Bernis Vater sagte, in den Nischen am Bachbett und in Baumwurzelhöhlen lebten.

Der Bach entsprang ein Stück unterhalb der Hügelkuppe. Das Wasser quoll im Schutz großer Felsbrocken aus der Erde, füllte einen tiefen Tümpel und schloß dann in einem Schwall über eine Steinplatte hinunter. Neben den Felsbrocken, hinter einem Busch und einem Vorhang aus Waldreben war unsere Höhle.

Bernis Vater zog die Waldreben zur Seite, damit wir unsere Schätze herausnehmen konnten, bunte Kiesel und wunderlich geformte, knorrige Wurzeln, die Tieren glichen. Berni und ich beeilten uns, wir wollten endlich sehen, was diesmal im Wandersack drin war. Als wir fertig waren, hockte Michel Mur sich auf den Boden und schnürte den Sack auf.

»Oh!« sagte ich.

Der Stein, den er aus dem Sack holte, war größer als die Kiesel, viel größer. Im schiefrigen Dunkelgrau glitzerten und glimmerten winzige Plättchen, dünn wie dünnstes Glas.

(...) Bernis Vater tauchte den Drachenstein ins Wasser und legte ihn ins Moos. Der Stein war fast schwarz geworden und blitzte noch mehr als zuvor. Wir stellten die Wurzeltiere daneben und machten auch die bunten Kiesel naß, damit ihre Farben kräftiger leuchteten. Wir spielten, daß die Zwerge kämen, und als wir genug gespielt hatten, versteckten wir den Drachenstein und die anderen Schätze wieder in der Höhle hinter dem Busch. Dann wanderten wir bis zur Windbruchlichtung weiter. Ein Sturm hatte die Bäume geknickt, aber das war vor vielen Jahren gewesen, jetzt waren die Strünke schon verrottet. Himbeerranken wucherten. Wie unten am Waldrand blühten im Gras blaue Leberblümchen.

Die Sonne schien so warm wie an einem Sommertag. Bernis Vater zog den Rock aus, legte ihn auf den Boden, und wir setzten uns darauf. Es war ganz still, nur irgendwo summte es. Das mußten Bienen bei ihrem ersten Ausflug sein. Obwohl der Wald Rücken nicht hoch war, sahen die Häuser und selbst die Kirche und der Kirchturm von hier oben sehr klein aus. Ich suchte unser Haus und fand es.



*Die Schriftstellerin Käthe Recheis, hier bei einer Wanderung 1937, verarbeitet im Buch »Lena. Unser Dorf und der Krieg« Kindheits-erinnerungen. Der Roman spielt in Hörsching, im späteren Wohnort der Arztfamilie, aber die Autorin hat auch Erinnerungen aus Engelhartzell »hineingeschwindelt«. Nach ihrer eigenen Aussage sind ihr besonders Dinge aus Engelhartzell »hineingerutscht«, die ihr viel bedeutet haben. Die Legende von einer »Schatzhöhle« in der Leite wurde ihr als Kind oft erzählt. Auf den Streifzügen durch die Donauleite um Engelhartzell hat sie mit ihrem Bruder Kurt dort tatsächlich eine Höhle entdeckt und in ihr »Schätze« versteckt.*



Bernis Vater, Michel Mur, wurde ins Schloß Hartheim gebracht. Seine Familie erhielt im Frühjahr 1939 einen Brief, in dem mitgeteilt wurde, daß er an Lungenentzündung gestorben sei. Alle in dem Dorf wußten, was wirklich geschehen war. Um in ihrer Trauer allein zu sein, gingen die Kinder in den Wald hinauf zur Höhle. Auch sie glaubten nicht an die Richtigkeit der Meldung, weil Michel Mur nie krank gewesen war. Bei Regen und Schnee und Kälte war er umhergewandert und immer gesund geblieben.



*Käthe Recheis*

Ich glaubte, ich würde das ganze Leben lang unglücklich sein. Ich glaubte, ich würde nie wieder lachen können. Stundenlang verkroch ich mich nach der Totenmesse im Gebüsch. Ich sagte, daß ich auf keine anderen Gedanken kommen wolle. (...) Ich wollte mir nicht helfen lassen, ich wollte nicht, daß das Leben weiterging. (...)

Tage später purzelten Berni und ich beim Eier-suchen ins Stroh. Als Berni aus dem Stroh krabbelte, hatte er das Haar voller Halme und war von oben bis unten mit Stroh behängt. Ich mußte laut lachen. Auch Berni lachte. Wir sahen beide wie Strohmänner aus.

Verstehen konnte ich es zwar nicht, aber mein Großvater hatte recht gehabt, das Leben ging für Berni und mich weiter. Nur mit den Wurzeltieren und den schönen Steinen spielten wir nie mehr. Eines Nachmittags gingen wir zur Höhle hinauf und verschlossen sie für immer mit Steinen und Ästen. (...)

Die Höhle sah nun aus wie ein Grab und war auch ein Grab, in dem unsere Schätze lagen. Wir gingen hinunter auf die Wiese, holten einen großen Strauß Wiesenschaumkraut und streuten ihn auf den Tümpel. Im schwarzen Wasser schwimmend, glichen die Blüten lila Sternen, die langsam, ganz unmerklich, fortgetragen wurden. Wo das Wasser zwischen Steinen und Moos ins Bachbett hinunterplätscherte, drehten sie sich ein paarmal um sich selber, dann erfaßte sie der Sog und trug sie davon.

*Rechts: Die Donau bei Oberranna*

Käthe Recheis





## Versuch einer Liebeserklärung an Engelhartzell

Im Jahre 1884 bereiste der Amerikaner Thomas Stevens das Donautal, und er notierte: »Seit einer halben Stunde befand ich mich in diesem schönen Donauort namens Engelhartzell und ich hatte nicht einen einzigen Eingeborenen, Männlein oder Fräulein, getroffen, der auch nur im geringsten Grade entweder eine gefällige Gestalt oder ein angenehmes Gesicht gehabt hätte. Die Frauen in ihren kurzen Röcken waren malerischer und interessanter als die Männer – trotz ihrer groben Gesichtszüge und ungefälligen Gestalten.«

Dem Schreiber dieser Zeilen und Stammtischbesucher passen diese Bemerkungen aus dem Jahre 1884 ganz und gar nicht. So versucht er eine literarische Entgegnung: Die heiratsfähigen

*Beim Fasching 1975 Robert Bräuer-Mocker mit zwei Unvergeßlichen, dem Kehrer z' Oberranna und Dr. Richard Lindinger. Die Musikkapelle versteht es alljährlich, mit ihrer Kostümwahl beim Faschingszug lokale und auch internationale Gegebenheiten auf das Korn zu nehmen. Der Fasching ist schließlich die Gelegenheit, sich selbst und – bevorzugt! – dem lieben Nachbarn den Spiegel mehr oder weniger lebenswerter menschlicher Unzulänglichkeiten vorzuhalten.*

*Diese schwierige und nicht selten sogar lebensgefährliche Aufgabe hatte einst der Hofnarr zu erfüllen. In seine Rolle versucht Eduard Steininger mit diesem Text zu schlüpfen...*



Mädchen und Frauen dieses lieblichen Ortes haben keine groben Gesichtszüge, vielmehr haben sie schöne Gesichter. Die eine oder andere Figur mag etwas zu kräftig geraten sein – man nennt dies hier bodenschwer. Schade ist allerdings, daß die eingeborenen Mädchen ständig von ausländischen Prinzen träumen, und dadurch etwas abweisend wirken. Die nach eigenen Aussagen »einzige Frau mit der erotischsten Ausstrahlung des ganzen Bezirkes«, die flotte Lieselotte, lebt nicht mehr hier. Das ist schade.

Der Donaumarkt ist ein Idyll. »Ein Idyll ist das Bild oder der Zustand eines einfachen, friedlichen, beschaulichen Lebens, oft

in ländlicher Abgeschlossenheit«, weiß das Brockhaus-Lexikon. Die Gegend rund um diese Beschaulichkeit heißt Sauwald, seine Bewohner werden Sauwaldindianer genannt. Der Donau-Sauwaldindianer unterhält sich beim Stammtisch gerne über Politik und Erotik.

Politisch gesehen ist der Markt rabenschwarz. Der Bürgermeister ist eine moderne Kultfigur mit hohem Beliebtheitsgrad. Altmodisch ist nur gelegentlich sein Schuhwerk. Seine Reden klingen von allen Bürgermeistern des Bezirkes am schönsten, lautesten und deutlichsten. Was manchmal den fehlenden Inhalt verdeckt.

Aufgrund seiner jugendlichen Frische verehren ihn die älteren und frommen Frauen wie eine Heiligenfigur. Außerdem werden vor den Wahlen noch einmal die Konterfeis der zu wählenden konservativen Politiker extra vor der Kirchenstiege präsentiert, damit kein falsches Kreuz gemacht werden kann. Kirche und konservative Partei – hier ist alles, wie es sein soll, eine untrennbare Einheit.

Die fast nicht vorhandene rote Opposition wird durch einen äußerst sympathischen Mann verkörpert, der die schönste Dienstuniform tragen darf. Gefährlich wird dem dynamischen Bürgermeister bei den Wahlen aber nur das zur Gemeinde gerade noch gehörend (wollende) Bauern-Bergdörfchen Stadl-Kicking, das immer blau statt schwarz wählt. Sehr zum Ärger des Bürgermeisters. Aber die blaue und die schwarze Gesinnung sind hier zu einer Einheit verschmolzen. Wer Grünalternativ oder Liberales Forum wählt, wird entweder als unkeuscher Mensch oder als spinnerter Student abqualifiziert.

Der früher blaue Vizebürgermeister ist jetzt der steilen politischen Karriere wegen Schwarz-Aktivist. Zur Verjüngung oder auch zur Tarnung trägt er einen grauen »Pepi«. Ein Pepi ist ein Haarersatz, der in Deutschland auch »Falscher Wilhelm« genannt wird. Durch seine Aktivitäten im gastronomischen Bereich schwindet









## Donau schauen

Der Nachmittag ist extrem schwül und heiß, als mich die kurvenreich schwingende Straße von der Kante des Sauwalds in die tiefe Rinne des Durchbruchstaes führt, das, wie die geologische Karte sagt, einer Verwerfung folgt, einer Störung im Gestein der Erdkruste, einer Linie der Spannungen, der aufgestauten Energien.

Landesausstellung  
»Die Donau« 1994:  
Ausstellungsgelände  
mit Musikschleuse



Und dann, als ich im Ausstellungsschiff bin, in seinem Bauch, kommt ein schweres Gewitter. Eine schwarz schimmernde, himmelhohe, von feurig zuckenden Rissen durchsetzte Wolkenmauer treibt wütend talab und zerplatzt vor dem Bug mit einem Schwall, der alles verdunkelt. Die Ausgänge fliegen zu, und sofort herrscht ein U-Boot-Gefühl. Das Dach über dem Raum bebt, ringsum strömt eine Sturzflut herab, daß der Hohlkörper dröhnt, als würde er mit Kies verschüttet, und dazu der schwefelige Schein nahe niederfahrender Blitze, die ohne Donner vergehen, weil der zeitgleiche Knall das Ereignis nicht lauter macht; dem großen Lärmen und Tosen ist nichts mehr hinzuzufügen.



Wasser oben und unten, links und rechts, vorne und hinten taucht alles in den endlos rauschenden Klang des Zeitstroms.

Nur das Innenlicht bleibt kühl. Neben mir in einer Vitrine schweben Zander, Wels und Huchen als Präparate im Trockenen, und ich sehe, wie in den silbernen Schuppen die Hoffnung aufblitzt, das beglückende Naß zurückzugewinnen. Der Anker an der Wand, die Fibeln, Schnallen, Münzen, Ketten, Waffen auf dem langen Schautisch sind ihnen vom Grund des Gewässers vertraut. Doch nach wenigen Minuten ist den Fischen die poetische Luke wieder verschlossen, ihre blinkende Oberhaut verfällt bleiern und stumpf.

Die befreiten Besucher verlassen die Schau, streben über die Straße zu den Fahrrädern, den Autos, oder suchen die Gaststätten und Unterkünfte, die dem Fluß zugewendet sind. Die anlandenden Passagiere verschwinden unter der Straße und tauchen in der Nähe des Biergartens wieder auf, denn Engelhartzell liegt auch heute am Fluß der Zeit, am Fluß der Freizeit.



Franz Xaver Hofer



MITTHEILUNGEN

1881

K. K. CENTRAL-COMMISSION

1882

FORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMÄLER.

HERAUSGEBER:

SEKUND. VERLEGER: R.

Dr. JOSEPH ALEXANDER

XX.

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-

REDAKTION

W.

IN COMMISSION

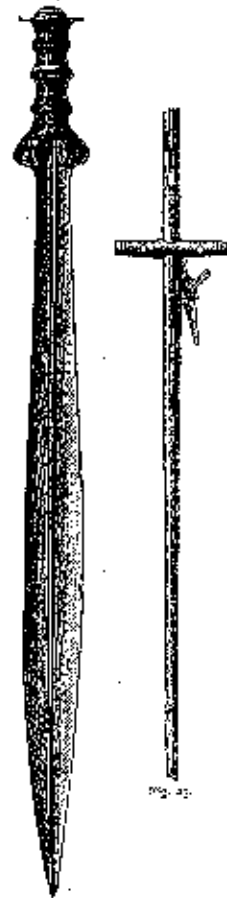
AUS DEM J. 1882

Graf Pachta dürfte eine schöne und umfangreiche Sammlung vorgeschichtlicher Funde besessen haben – er gab sie an das Prähistorische Museum Wien weiter

Rechte Seite unten: Schwert der Urnenfelderzeit, 1200–750 v. Chr., 61,5 cm lang. In Gestaltung und Dekor ist dieses Hiebschwert eine wahrhaft königliche Waffe

Prähistorische Staatssammlung München

Es ist ein „Kaufschwert“ genannt, von Arbeitern zu Tage getrieben, aufgefunden gemacht wurde. Darunter sind bemerkenswerte fünf Stück Bronze-Münzen: Claudius I., Vespasian, Trajanus, Constantinus Magnus, Hadrianus



und Maximilianus D., ferner mehrere verschiedene Silbermünzen: Constantin-Napoleons-Kreuzer von Kaiser Franz II. u. C. W. Die Münzen dürften von Soldaten Rumens, die zu verschiedenen Zeiten in den Kämpfen um das Wipack-Thal fielen.

geborene Freya zu Thun, die im mittl. den 29. tag August im XVII. und absterbete freyherrn am 16. tag April im XVIII. jar.

Das Monument stand ursprünglich im Mittertheil als Tumba frei aufgestellt. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde es, so wie die beiden Türme der Fienzer Grafen über Anordnung des Donatus und Pflanzers Joh. W. von Sterzinger abgetragen und die Deckplatte gleich überig, die jetzt wie angezeichnet aufgestellt ist.

96. In neuerer Zeit erhielt die Central-Commission Nachricht, daß sich bei einem Glockengießer in Spöck eine Glocke zum eventuellen Umrüsten befindet, die insofern eine gewisse Merkwürdigkeit bildet. Sie stammt nämlich laut Jahreszahl aus dem Jahre 1227 und hat die für diese Zeit charakteristische gestreckte Gestalt. Ihr Gewicht beträgt 40 Kgr., ihre Gesamthöhe 50 Cm., ihre Weite oben 15 Cm., unten 37 Cm., sie trägt das Wappenzeichen

100. Das in Fig. 24 S. 128 abgebildete Schwert befindet sich, wie Correspondent Graf Pachta berichtet, in der Sammlung des Grafen Robert Pachta zu Engelzell. Der genannte Correspondent berichtet über dessen Aufhebung folgende Notizen: Es wurde in der ersten Hälfte des Jahres 1870 nahe der Ortschaft, Schlagen in Ober-Österreich (ehemaligen Militärstation Jockstein) auf einer Sandbank in der Thau – dem sogenannten Regensberger Haufen – durch einen Schäfflermann bei der Spornentwässerung in der Weite gefunden, daß sich das Schwert in die Länge der gewöhnlich beschriebenen Schwertschlange, beim Einsetzen derselben in den Erdboden mit der Folie nach aufwärts zu drängen, eingewängt hatte. Das Schwert ist ganz gut erhalten, hat eine Länge von 65 Cm. und ein Gewicht von 715 Gr. Weiteren Nachforschungen nach der Fundstelle haben zu keinem Resultate geführt.

Das Schwert ist prähistorischer Herkunft und zwar der reinen Bronzezeit angehörig, wie schiffblattförmiger Klinge, Doppelschwert ist der Fund, weil er einen solchen Beweis für den lang angezeigten Bestand einer reinen Bronzezeit auch in dieser Donauebene liefert und sich ergänzend zu anderen vorerwähnten Funde stellt.

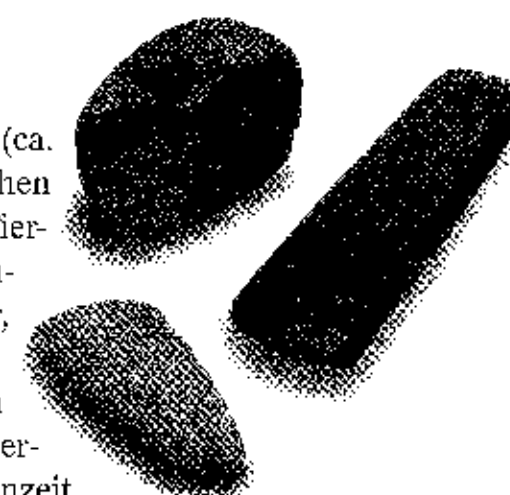
Derselbe Correspondent hat ferner der Central-Commission Mittheilung gemacht über eine in Fig. 25 S. 128 abgebildete eigenartige Waffe, die sich in derselben Sammlung zu Engelzell findet. Es ist ein Dolch, dessen Griff als Schraubenschlüssel für ein Randschloß und als Zündpfeifenröhre dient. Die ganze Waffe nimmt Scheide ist 222 Cm. lang. Der Griff ist 171 Cm. lang, die Klinge 285 Cm., die Scheide 291 Cm., das Gewicht beträgt 2055 Gr. Die Klinge ist vierseitig. Das Fund ist gut erhalten und dürfte der Mitte des 26. Jahrhunderts entstammen. Pachta war es im Besitz eines Bauern im Melkviertel.

101. Correspondent Professor Mayer hat der Central-Commission mitgeteilt, daß er auf dem Fund von mehreren römischen und venedischen Münzen, die bei der Anlage eines Weingartens an den in bildl. Seiten der Vopserstr. parallel gelegenen Gängen, 1881

Der Weg in unser Jahrhundert – ein Zeitbild

5000–1800 v. Chr., Jungsteinzeit

Nach der Klimaverschiebung in der mittleren Steinzeit (ca. 12 000–5 000 v. Chr.) bildete sich aus der mitteleuropäischen Tundralandschaft im großen und ganzen die heutige Tier- und Pflanzenwelt, vor allem der dichte Wald, der allmählich urwaldartigen Charakter annahm. Den als Jäger, Fischer und Sammler lebenden Menschen dienten kleine Feuersteinspitzen als Sichel, Sägen und Messer. Ein mittelsteinzeitlicher Fundplatz ist ein Werkplatz auf der Bergglitzl in Gusen. In der folgenden Epoche der Jungsteinzeit nahm die menschliche Kultur einen großen Aufschwung, die durch Selbstthätigkeit, Ackerbau und Viehzucht sowie durch technischen Fortschritt gekennzeichnet war. Aus der Jungsteinzeit stammen auch die ältesten Funde im Gebiet um Engelhartzell. 1870 grub J. Ev. Lamprecht ein Steinbeil beim Jungfraustein aus. 1930 fand man in Reiting bei Natternbach ein Flachbeil aus zeretztem Serpentin und 1931 bei der Regulierung des Leitenbaches in der Nähe der Teuchbrücke in der selben Gemeinde ein Steinbeil. In Natternbach konnten 1935 bei Gaisbuchen (Lochbeil) und 1962 in Rittberg (Serpentin-Steinbeil) weitere Funde gemacht werden.



Steinbeil-Funde der Jungsteinzeit Heimathaus Schärding

Funde der Jungsteinzeit

1800–800 v. Chr., Bronzezeit

Nachhaltige Veränderungen in vielen Bereichen des menschlichen Lebens brachte der neue Werkstoff Kupfer, der in Form der Bronzelegierung einer ganzen urgeschichtlichen Epoche den Namen gegeben hat. Die Bevölkerung differenzierte und spezialisierte sich: neben die selbstthätigen und überwiegenden Bauern traten Berg- und Hüttenleute, hochqualifizierte Handwerker und Händler. Ein aus reinem Kupfer gearbeitetes Schwert kam 1870 beim sogenannten »Regensburgerhaufen« unterhalb Wesenufer durch Zufall vom Donaugrund ans Tageslicht.



Dreiteilige Gußform aus Bronze für Schwertgriff (Urnenfelderzeit)

Prähistorische Staatssammlung München

In der frühen Bronzezeit bestatteten die Menschen ihre Toten in seitlich liegender Hockerstellung in Flachgräbern. Für die mittlere Bronzezeit ist das Hügelgrab typisch, der Tote wurde – zumeist mit reichen Beigaben – in gestreckter Lage begraben. Aus





Skelettfunde auf Stiftsboden. Bronzeschwerter als Grabbeigaben

Rechts: Rekonstruktion der Repräsentationsbewaffnung eines urnenfelderzeitlichen Königs

Kalender 1996 der Bayer. Handelsbank AG

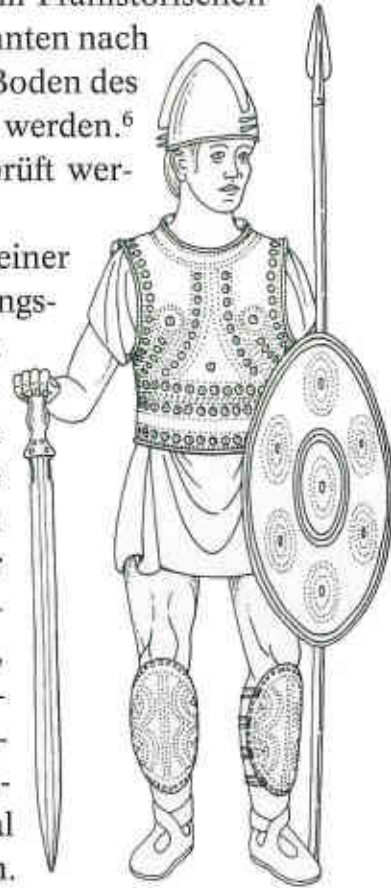
Viertausendjährige Lappenaxt in Ronthal

Mittelständige Lappenaxt der älteren Urnenfelderzeit. Die Befestigung erfolgte mit Tiersehnen an einem hakenförmigen Aststück – in der Abbildung hier rekonstruiert. Privatbesitz Ing. Layr

einer dieser beiden Epochen dürften die Bronzeschwerter stammen, die Graf Robert von Pachta um 1890 dem Prähistorischen Museum in Wien übergeben haben soll. Sie konnten nach P. Makarius Spitzig als Grabbeigaben auf dem Boden des Stiftes Engelszell neben Skeletten geborgen werden.<sup>6</sup> Sein Hinweis konnte leider nicht mehr überprüft werden.

Die Kulturen beider Epochen wurden von einer ethnisch weitgehend konstanten Bevölkerungsschicht getragen, diese dürfte allerdings am Ende der mittleren Bronzezeit vom indogermanischen Element der frühen Illyrer überlagert worden sein. Die neue Kultur verbrannte ihre Toten und setzte den Leichenbrand in großen Urnen in Flachgräbern bei; man spricht daher von der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur. In die Periode der älteren Urnenfelderzeit, 2000–1200 v. Chr., wird eine sogenannte mittelständige Lappenaxt datiert, die der Engelhartzeller Ing. Franz Layr und sein Sohn am 29. November 1959 beim Sportfischen bei Ronthal (Stromkilometer 2197,530) gefunden haben. Äxte dieser Art waren für die bronzezeitlichen Besitzer sowohl Werkzeug als auch Waffe und gingen als wertvoller Gegenstand vom Vater auf den Sohn über.

Zur Fundzeit war die nur teilweise patinierte Axt konglomeratartig versintert und zunächst nicht als prähistorisch identifiziert worden. Die Axt ist höchstwahrscheinlich bei den Unter-



wasserbaggerungen des Kraftwerkbaues aus tieferen Schichten an die Oberfläche gekommen und mit aufsteigenden Grundeis an Land gesetzt worden. Möglich ist auch, daß sie schon früher bei einem Eisgang von Salzach, Inn und Donau an das Ufer gekommen ist. Sie befindet sich heute im Besitz des Finders.<sup>7</sup>

800–400 v. Chr., Hallstattkultur

Neben die Bronze trat gegen Ende des 9. Jahrhunderts der neue Werkstoff Eisen, der namensgebend für das folgende urgeschichtliche Zeitalter wurde. Die ältere Eisenzeit (800–400 v. Chr.) ist die Epoche der nach dem bedeutenden Fundort im Salzkammergut benannten mitteleuropäischen Hallstattkultur. Die den Raum südlich der Donau besiedelnde illyrische Bevölkerung – eine heute von Sprachwissenschaftlern abgelehnte Identifizierung – pflegte trotz Klimaverschlechterung Ackerbau und Viehzucht. Oberösterreich und das anschließende Südbayern bildeten innerhalb des westlichen hallstattzeitlichen Kulturkreises den nach Fundorten benannten Typ Huglfing-Schärding. Neben die Brandbestattung in Flachgräbern trat die Körperbeisetzung in Hügelgräbern. Grabbeigaben zeigen eine solche technische Perfektion, einen solchen Prunk und Formenreichtum, daß man die Hallstattzeit mit dem Barock vergleicht. Vorwiegend als Schmuck verwendete Materialien waren Bronze, Gold, Eisen, Bernstein, Koralle, Glas und Schmuckkohle, wobei man Bernstein aus dem Norden, Glas- und Bronzegefäße aus dem Süden importierte.<sup>8</sup>

400 v. Chr. bis Christi Geburt, La-Tène-Periode

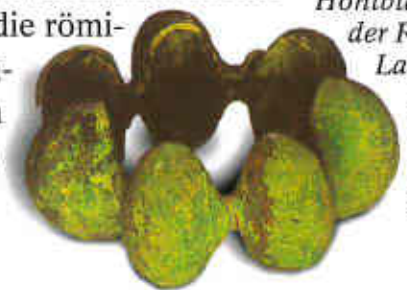
Kelten aus Gallien wanderten über Süddeutschland in den österreichischen Raum ein und setzten damit eine Zäsur, die den Beginn der jüngeren Eisenzeit bzw. der nach einem Fundort am Neuenburger See in der Schweiz benannten La-Tène-Kultur markiert. Keltischen Ursprungs und damit ein Hinweis auf keltische Besiedlung im Raum der oberen Donau sind die römischen Ortsnamen Boidurum (Passau/Innstadt), Stanacum (Oberranna) und Ioviacum (Schlögen oder Aschach an der Donau). Im zweiten Jahrhundert v. Chr. schlossen sich die

Oberösterreich bildet im westlichen hallstattzeitlichen Kulturkreis den Typ Huglfing-Schärding – benannt nach den hier bekannten Fundorten



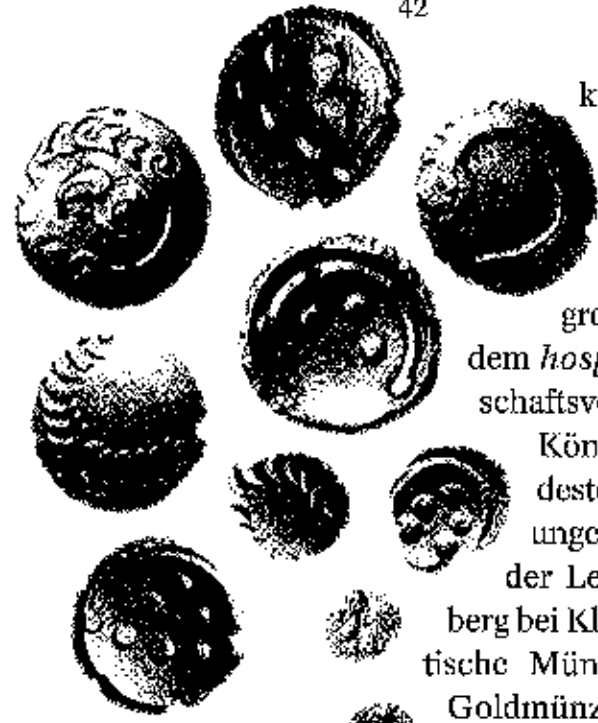
Hallstattzeitliche Tonurne aus dem Lindetwald bei St. Marienkirchen Heimathaus Schärding

Das römische Stanacum (Oberranna) ist auf keltische Besiedlung zurückzuführen



Hohlbuckelfußringe trug der Ranghohe in der La-Tène-Zeit als Abzeichen der Würde Heimathaus Schärding





Regenbogenschüsselchen mit Vogelkopf und Schlange (Rolltler)  
Nominalbeträge sind ganze, viertel und 24stel Stater

Prähistorische Staatssammlung München

keltischen Stämme des Ostalpenraumes unter Führung der Noriker im Königreich Noricum zusammen. Den Höhepunkt der wirtschaftlichen Beziehungen zum Mittelmeerraum erreichte dieses erste staatliche Gebilde auf heute großteils österreichischem Gebiet um 170 v. Chr. mit dem *hospitium publicum*, einem staatlichen Gastfreundschaftsvertrag zwischen den Norikern und Rom.<sup>9</sup> Das Königreich umfaßte ein Gebiet, das im Norden mindestens bis an die Donau reichte. Im Westen bildete ungefähr der Inn die Grenze, im Osten endete es an der Leitha. Das Zentrum lag in Kärnten (Magdalensberg bei Klagenfurt).<sup>10</sup> Aus der Spätzeit der Epoche sind keltische Münzprägungen in Schlüsselform bekannt. Solche Goldmünzen, sogenannte Regenbogenschüsselchen, fanden sich z. B. 1861 in Ingling in der Gemeinde Schardenberg.<sup>11</sup> Alois Benezeder und Hans Brandstetter vermuteten im Wackelstein auf dem Ochsenpuf beim Ziehobl eine religiöse Kultstätte.<sup>12</sup> Die Wissenschaft kennt aber in unserem Bundesland nur keltische Heiligtümer auf dem Georgenberg bei Micheldorf, in Linz und vielleicht in Lorch. Doch dürften auch die in Oberösterreich seltenen Viereckschanzen kultischen Zwecken gedient haben.<sup>13</sup>

#### 15. v. Chr., Beginn der Römerzeit

Im Laufe des ersten vorchristlichen Jahrhunderts geriet das Königreich Norikum immer stärker unter den politischen und kulturellen Einfluß der benachbarten römischen Großmacht. Als die Römer unter Kaiser Augustus im Zuge einer großangelegten Expansionspolitik ihre Herrschaft bis zur Donau vorschoben, wurde Noricum friedlich und ohne Anwendung von Waffengewalt besetzt.<sup>14</sup>

#### Nach der Zeitenwende – die Römerzeit

Unter Kaiser Claudius (41–54 n. Chr.) richteten die Römer Noricum als Provinz des Römischen Reiches ein. Die neue Provinz reichte im Norden an die Donau, im Osten an den Wienerwald, im Süden bis zur Save und im Westen ungefähr an den Inn. Nördlich der Donau schuf sich



Römische Münze des Kaiser Claudius

Museum der Stadt Regensburg

Rom ein Vorfeld abhängiger germanischer Klientelherrschaften, wie z. B. die Naristen im Mühlviertel. Am Grenzfluß selbst wurde zur Sicherung um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts an einem strategisch günstigen Verkehrsschnittpunkt das Holz-Erde-Kastell *Lentia* (Linz) errichtet, später kamen Kastelle in *Boiodurum* (Passau/Innstadt), *Ioviacum* (Schlögen) und *Ad Mauros* (Eferding) hinzu. Die zum Schutz des Grenzgebietes (*Limes*) eingesetzten Truppen stammten wie üblich aus entfernten Teilen des römischen Weltreiches. Die römische Verwaltung bediente sich aber in hohem Maße einheimischer Funktionäre. Während die Amts- und Verkehrssprache ein Vulgärlatein war, benützte die eingewohnte Bevölkerung weiterhin bis in das dritte Jahrhundert ihre eigene Sprache. Die alten Siedlungsnamen wurden von den Römern übernommen und latinisiert. Am bedeutendsten war die Siedlung *Ovilava* (Wels), die von Kaiser Hadrian (117–138) zur Stadt mit Selbstverwaltung erhoben wurde. Ein beachtliches Territorium vom Inn bis über die Enns und bis zur Donau im Norden sicherte den wirtschaftlichen Rückhalt.<sup>15</sup>

#### 213 Römischer Straßenbau

Zur Erschließung der jungen Provinz bauten die Römer ältere Verkehrswege aus und legten neue Straßen an. Die Inschrift des heute verschollenen römischen Meilensteins unterhalb von Jochenstein (eine Replik wurde 1994 errichtet) sprach davon, daß Kaiser Caracalla (212–217) eine Straße entlang der Donau bauen ließ. Einzelne Münzfunde aus der Zeit der Kaiser Vespasian (69–79) und Domitian (81–96) und Funde von gestempelten Ziegelsteinen in einem Engelhartszeller Garten deuten aber darauf hin, daß eine Straßenverbindung an der Donau bereits lange vor dem Ausbau der Straße im zweiten Jahrhundert durch den Kaiser Caracalla bestand.

Die tiefgreifende Reform der Reichsverwaltung durch Kaiser Diokletian (284–305) betraf auch die Provinz Noricum. Sie wurde in *Binnen-noricum* (*noricum mediterraneum*) mit der Hauptstadt *Virunum* auf dem Kärntner



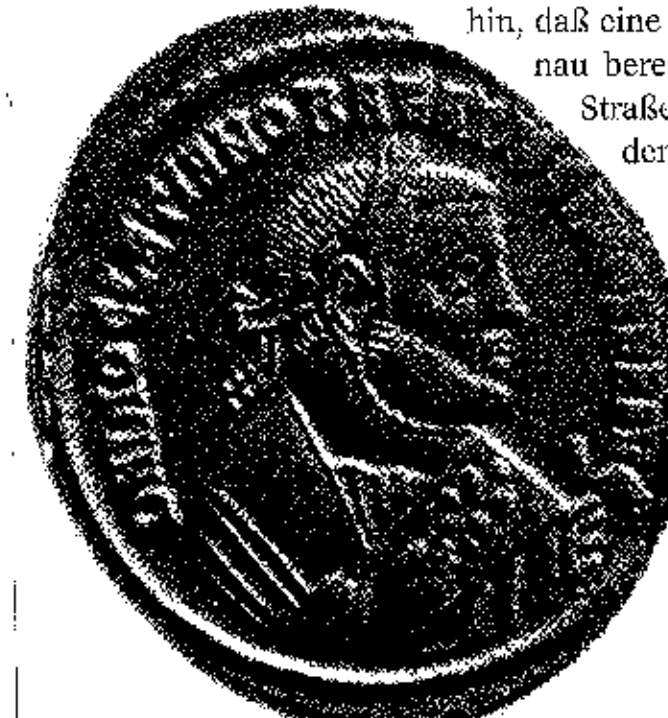
Römische Münzen der Kaiser Vespasian und Domitian; unten links Kaiser Diokletian

Museum der Stadt Regensburg

#### Römischer Straßenbau

Funde von römischen Münzen und Ziegelsteinen

Noricum in *Binnen-noricum* und *Ufernoricum* geteilt







Römische Münze des Kaisers Caracalla (211–217).

Unter seiner Herrschaft dürfte laut Inschrift des Meilensteines in Jochenstein die Straße errichtet worden sein.

Den Spitznamen Caracalla verdankte Marcus Aurelius Antoninus einem langen keltischen Gewand, das durch ihn in Rom Mode wurde.

Museum der Stadt Regensburg

Römische Provinzen auf dem Gebiet des heutigen Österreich

Aus: Herwig Wolfram, Grenzen und Räume, Wien 1995, S. 25



Alanen in zwei Wellen aus dem Osten in die Donauprovinz ein und zerstörten die Stadt Lauriacum. Die Hunnen durchzogen um 451 zweimal das Alpenvorland. Dazwischen stand die Provinzbevölkerung gegen die kriegsbedingten hohen Steuerlasten auf. Zur Zeit Severins, der ein Angehöriger des höchsten römischen Adels

Severin

Zollfeld bei Klagenfurt und Ufernoricum (*noricum ripense*) mit der Hauptstadt Ovilava/Wels geteilt. Ovilava war schon von Caracalla in den Rang einer *Colonia* (Militärsiedlung mit römischem Bürgerrecht für die hier angesiedelten Bauern, besitzlosen Bürger und Veteranen) erhoben worden und hatte damit administrative Einrichtungen ähnlich der Stadt Rom. Die zivile Gewalt wurde von der militärischen getrennt: An der Spitze der Zivilverwaltung von Ufernoricum trat ein Statthalter mit dem Titel *praeses* mit Sitz in Ovilava, den militärischen Oberbefehl übernahm ein *dux* (General), der sein Hauptquartier in Carnuntum hatte.<sup>16</sup>

488 Ende der Römer-Herrschaft in Noricum

Auflösungserscheinungen und die Führerpersönlichkeit des hl. Severin (†482) charakterisieren die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts. An seinem Beginn drangen Vandalen, Sueben und



Severin soll dem Skirenfürsten Odoaker dessen künftige Herrschaft über das weströmische Reich geweissagt haben<sup>17</sup>

Historisierende Darstellung nach Jung-Ilseheim, ca. 1930

war und der vielleicht sogar mit einem der ranghöchsten militärischen und politischen Beamten des spätrömischen Reiches ident war, wurden die Verwaltungsaufgaben bereits von der kirchlichen Hierarchie und deren Organen wahrgenommen. Bürgermilizen übernahmen die Verteidigung der befestigten Orte.

Severin, der in Favianis (Mautern) seinen Hauptstützpunkt hatte, sorgte für die Bevölkerung zwischen Quintanis (Künzing) im heutigen Bayern und dem Wienerwald. Er sammelte schließlich die von Herulern, Thüringern und Rugiern bedrohte und von der oberen Donau vertriebene Bevölkerung östlich von Enns. Die Tätigkeit Severins als Organisator, Diplomat, Wohltäter und Klostergründer schilderte sein Schüler Abt Eugippius in einer 511 vollendeten Lebensbeschreibung, die allerdings starke Züge einer Hagiographie, der Lebensschilderung eines Heiligen, trägt. Im Jahre 488 endete die Römerherrschaft im Bereich des heutigen Oberösterreich, als der Skire Odoaker, der 476 den letzten weströmischen Kaiser Romulus abgesetzt und die Regierung über-

Von besonderer Bedeutung ist der 1845 gemachte Schatzfund von Krämplstein, der Gold- und Silbermünzen aus der Zeit Diokletians und Maximianus bzw. deren Caesaren Constantinus Chlorus und Galerius Maximianus (284–311) enthielt<sup>18</sup>

Odoaker läßt Noricum räumen



Goldsolidus des Kaisers Theodosius I. (379–395)

Eine wichtige Rolle in seinem Heer hatten Hunnen (!) und Germanen, denen er erlaubte, sich innerhalb des römischen Reiches als Bundesgenossen niederzulassen.

Den Beinamen »der Große« verdiente sich der 380 nach schwerer Krankheit getaufte Kaiser mit einem Edikt, worin er das Nizänische Glaubensbekenntnis zur einzig wahren erklärte...

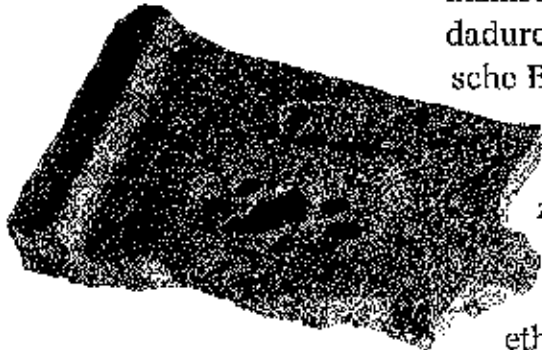


Römische Kultur  
und Zivilisation

nommen hatte, die Donauprovinz räumen ließ. Den Rückzugsbefehl nach Italien befolgte aber nur ein Teil der romanischen Bevölkerung, wahrscheinlich vor allem die Oberschicht und der Klerus.

In den rund fünf Jahrhunderten der Römerherrschaft auf dem Gebiet unseres heutigen Bundeslandes bildete das römische Element gegenüber der einheimischen vorkeltischen und keltischen Bevölkerung zwar stets zahlenmäßig eine Minderheit, die römische Kultur und Zivilisation prägten jedoch die Lebensformen aller Bewohner von Noricum nachhaltig. Der Prozeß der Romanisierung war in der Umgebung der Städte und entlang der wichtigsten Verkehrswege (Binnenstraße, Limesstraße, Pyhrnstraße, Innstraße, Mattigfurche) besonders stark. Seit dem zweiten Jahrhundert wurde er allerdings durch eine ständige Germanisierung infolge der kriegerischen und politischen Verhältnisse beeinträchtigt. Kaiser Caracalla trug den häufigen Ansiedlungen germanischer Völkerschaften und Gruppen südlich der Donau dadurch Rechnung, daß er 212 allen freien Bewohnern das römische Bürgerrecht gewährte.

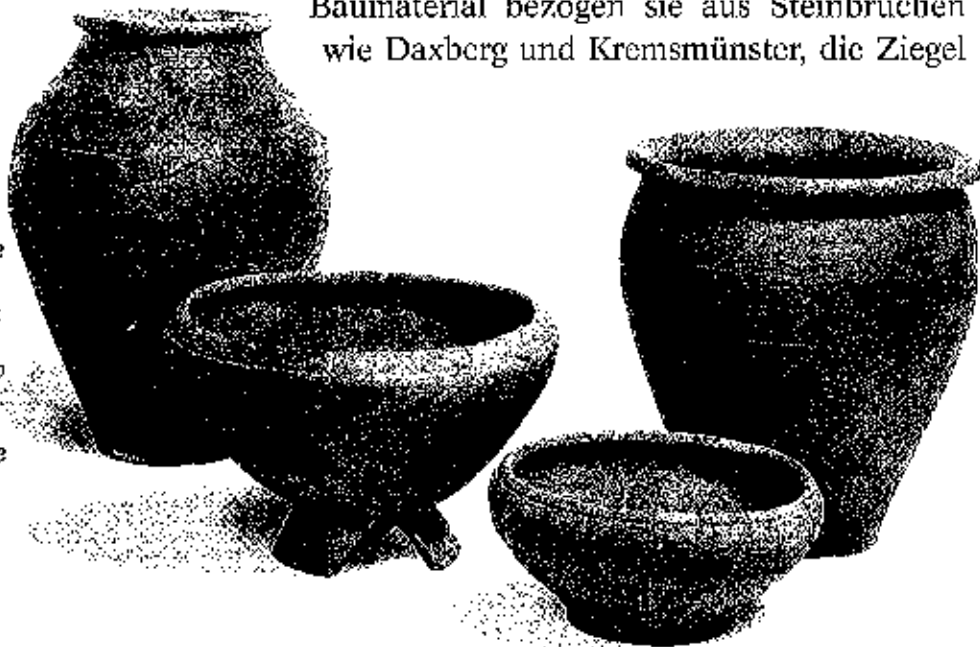
Wenn auch die provinziälromische Kunst in keinem Bereich die Qualität des Mittelmeerkreises erreicht, so zeugen doch viele Funde in Oberösterreich, daß sich in Noricum aus der Wechselwirkung von römischer Reichskultur und bodenständigem Kulturleben eine eigene, der ethnischen Mischung entsprechende Kultur entwickeln konnte. Eine von den Römern vermittelte Neuerung war die Bauweise des mörtelgebundenen Mauerwerkes aus Bruchsteinen oder Ziegeln. Damit errichteten sie Häuser, luxuriöse Landsitze und Gutshöfe wie in Wilhering und Altheim mit Bodenheizung, Fußbodenmosaiken, Wandbemalung und Badeanlagen. Das Baumaterial bezogen sie aus Steinbrüchen wie Daxberg und Kremsmünster, die Ziegel

Römisches Bürgerrecht  
allen freien Bewohnern  
Noricums

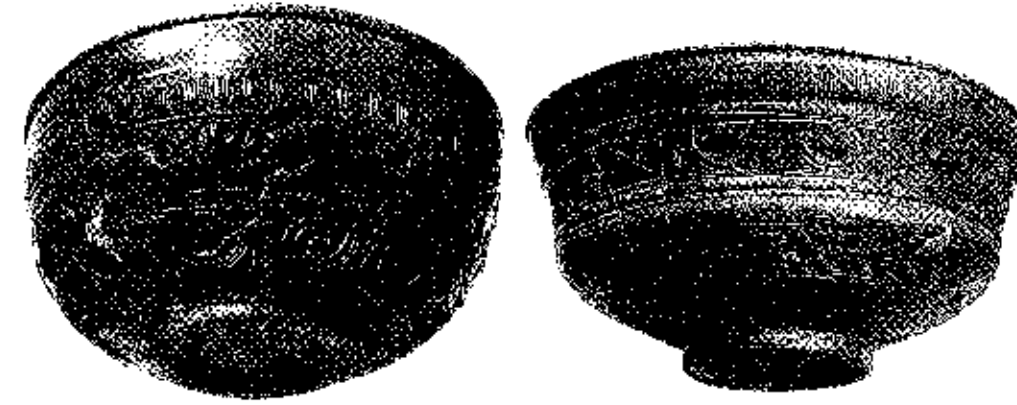
Türziegel der römischen Ziegelei Gstötten bei St. Marienkirchen/Sch. Der Pfotenabdruck ist nicht Zufall, sondern sollte der Abwehr bösen Zaubers dienen.

Heimathaus Schärding

Die einheimische grobe Gebrauchskeramik eines lokalen norischen Töpferbetriebes. Keltische Ziernuster und älterer Formenschatz haben sich weit in das zweite Jahrhundert hinübergerettet.<sup>20</sup> Römermuseum Bedatun in Sebruck am Chiemsee



aus privaten und militäreigenen Ziegeleien wie in St. Marienkirchen bei Schärding. Die weitreichenden Handels- und Kulturbe-



ziehungen des römischen Weltreiches wirkten sich auch auf Noricum aus. Glaswaren konnten aus Oberitalien und dem Rheinland importiert werden, bei der Keramik unterschied man zwischen der einfachen inländischen Gebrauchsware und der aus Italien, Gallien und Obergermanien eingeführten lackrot gefirnißten *terra sigillata*.

In der Wirtschaft dominierten Ackerbau und Viehzucht, wobei die Pferdezucht (Noriker) eine besondere Rolle spielte. Die charakteristische und durch die Eigenart des Pflügens bedingte quadratische Ackerform (Quadratur) wurde vielleicht zur Zeit des Kaiser Diokletian eingeführt.<sup>19</sup>

## 6.-12. Jahrhundert, Bayernzeit

Nach dem Sturz Odoakers (489/93) und dem Tod des Goten Theoderichs geriet das Alpenvorland unter den Einfluß des nach Osten expandierenden Frankenreichs. Inmitten großräumiger politischer Veränderungen vollzog sich in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts an der oberen Donau die noch immer nicht völlig geklärte Entstehung des Bayernstammes. Man denkt heute an eine Stammesbildung durch Verschmelzen germanischer und anderer Völkerschaften. Die stärkste und daher namengebende Gruppierung dürfte aus Böhmen zugewandert sein. Mit der Entstehung des Bayernstammes war wahrscheinlich auch die vom Zentrum Regensburg ausgehende Herrschaftsbildung verbunden. Der erste namentlich bekannte bayerische Herzog aus dem weitverzweigten Geschlecht der Agilolfinger ist kurz nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts bezeugt. Die Archäologen glauben heute, daß auch der Raum zwischen Inn und Donau bereits in den

Der moderne Begriff »terra sigillata« – der antike Name ist uns unbekannt – zielt sowohl auf die leuchtend rote Farbe wie die gestempelte Verzierung dieser meist klingend hart gebrannten Speise- und Trinkgeschirre. Die genormten (!) Formen ließen sich rationell herstellen, gut stapeln und platzsparend verschicken, was als Exportware wichtig war. Funde von terra sigillata in Oberösterreich stammten vorwiegend aus gallischen und germanischen, aber auch aus rätischen Sigillata-Töpfereien.<sup>20</sup> Römermuseum Bedatun in Sebruck am Chiemsee

Römische Landwirtschaft

Entstehung  
des Bayernstammes

Agilolfinger



Besiedlung entlang  
der Flüsse und  
der Römerstraßen

Stammesbildungsprozeß der Bayern einzubeziehen ist. Diese Siedlungstätigkeit erstreckte sich bevorzugt entlang der Römerstraßen und der Flüsse vorwiegend auf den waldfreien und für die Landwirtschaft günstigen Böden. Sie erfolgte also nicht als eine vom Kernland um Regensburg auf den Osten ausgreifende Besiedlung.

Sogenannte Reihengräberfelder aus dem siebten und dem frühen achten Jahrhundert entdeckte man in unserem Gebiet im Innviertel und im Raum südlich der Donau. Mit ihrem Verbreitungsgebiet stimmt auch die Entstehung der von der Forschung als echt erkannten Ortsnamen mit der Endung auf -ing überein. So leitet sich Schärding von Scardo, Eferding von Efrid und Wilhering von Williheri ab. Bezeichnenderweise fehlen die -ing-Namen in den großen oberösterreichischen Waldgebieten, wie auch

-ing-Namen

Frühmittelalterliche  
Siedlung im  
oberösterreichischen  
Donauraum  
Oö. Landesausstellung  
»Die Donau«, 1994



im Sauwald und Hausruck.<sup>21</sup> Der Weiler Kiking ist hingegen mit hoher Sicherheit ein echter -ing-Name nach einem bairisch-alt-hochdeutschen Personennamen wie Chuccho.<sup>22</sup> Noch Schiffmann sieht 1922<sup>23</sup> in Kiking, so wie richtig in Roning, einen unechten ing-Namen. Kein -ing-Name ist Furling, er ist vom Zahlwort vier abgeleitet und bezieht sich auf die Aufteilung eines Grundstückes.<sup>24</sup>

Die frühen bayerischen Siedler legten Einzelhöfe, Hofgruppen und Weiler mit unregelmäßigen Blockfluren und blockartigen Streifenfluren an.

#### 739 Gründung des Bistums Passau

Als auf Gebieten der römischen Provinzen Raetien und Noricum der Bayernstamm entstand, waren deren Bewohner meist noch Anhänger der germanischen Religion – andere germanische Stämme formten ihre Kultur bereits im christlichen Geist. Seit dem Ende des Römischen Reiches war das Christentum, einst im Lande weit verbreitet, wieder zur Religion einer Minderheit geworden. Als Unterlegene in der römisch-germanischen Auseinandersetzung traf die Geringschätzung nicht nur die im Lande verbliebenen Romanen, sondern auch ihre Religion, das Christentum.

Der germanische Glaube baute auf der Sippe auf, auf der Grundzelle germanischen Lebens. Sie bestimmte im wesentlichen die Stellung des Germanen in der Welt. Die Sippe war unauflöslich, daher konnte auch der Tod ihr Band nicht zerreißen. Die Frage nach dem Jenseits blieb in den Grenzen germanischen Denkens gefangen. Das Fortleben der Ahnen im Jenseits bedurfte des Vollzugs der entsprechenden Kulte. Bei der Christianisierung der Germanen erwies sich dies dann als großes Hindernis für den Übergang zum Christentum: Den Ahnen in Walhall schien kein Weg offen in den christlichen Himmel, sie konnten dort nicht wieder mit der Sippe vereint sein. So mußte sich die Mission besonders um das Gedenken der Ahnen annehmen. Mit dem Aufbrechen des überwältigenden und engen Sippenbewußtseins verloren auch die Götter ihre herausgehobene Stellung im Sippenbund und konnten entthront werden.<sup>25</sup>

An einer Reihe von Orten blieben die Romanen so zahlreich, daß sie den nachrückenden Germanen ihre Lebenswelt wenigstens teilweise vermitteln konnten. In Passau steht heute noch die Severinskirche, deren Nordmauer in ihren Fundamenten bis in

Kiking ist ein  
echter -ing-Name

Das Christentum  
wird wieder zur Religion  
einer Minderheit

Frauentracht des  
achten Jahrhunderts  
Abb. Oö. Landesmuseum





Spätantike Mauern:  
Severinskirche und  
Kloster Niedernburg  
in Passau

die Zeit ihres Kirchenpatrons zurückreicht. Auch das Kloster Niedernburg zu Passau steht über einer spätantiken Kirche. Die romanische Restbevölkerung hatte ihre Schwerpunkte im Raum der späteren Diözesen Passau und Salzburg. Hier gelang bei den später in den Bayern aufgegangenen Stämmen – die Bajuwaren waren bereits seit ihrer Entstehung mit der christlichen Religion vertraut – die Christianisierung. Die Gebiete ostwärts der Enns gingen in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts im Nachrück der außerhalb römischer Tradition stehenden Awaren und Slawen dem Christentum wieder verloren.

Agilolfinger  
rufen Missionare  
ins Land

Das bayerische Herzogshaus, das Geschlecht der Agilolfinger, war schon bei seiner frühesten Nennung von den seit längerer Zeit zur katholischen Kirche bekehrten Königen des Frankenreichs abhängig. Durch das Bekenntnis des Herzogshauses wurden dann wohl die Großen des Landes zum Christentum hinge-

Hl. Wolfgang oder  
hl. Nikolaus,  
(Attribute fehlen)  
Beim Hochwasser  
1954 in  
Engelhartszell  
angeschwemmt  
Privatsammlung  
F. Bernhofer



führt, denen die Freien gefolgt sein dürften. In größerem Maße geschah dies aber erst am Anfang des siebten Jahrhunderts. Die Herzogsfamilie rief erstmals Missionare aus dem Westen ins Land, wie etwa den hl. Eustasius aus dem fränkischen Kloster Luxeuil.<sup>26</sup> Früheste Belege für Bekehrungen in unserem Raum finden sich um die Mitte des siebten Jahrhunderts – die Annahme des Christentums war jedoch kein einfacher Prozeß, wie das Martyrium des hl. Emmeram zu Regensburg und die Verfolgung des hl. Korbinian zu Freising zeigen.

Herzog Theodo wollte bereits im Jahre 715 in Bayern eine Landeskirche errichten, verwirklichen konnte den Plan aber erst Herzog Hucpert. In der religiös angeregten Ära von Hucperts Regierung weihte Papst Gregor III. zwischen 731 und 737 Vivilo zum Bischof von Passau. 739 beauftragte der Papst auf Ersuchen Herzog Odilos den päpstlichen Legaten Bonifatius, eine bayerische Landeskirche zu errichten.<sup>27</sup> Das Herzogtum wurde in vier Diözesen, die den Teilherzogtümern entsprachen, aufgeteilt. Zum Passauer Diözesansprengel gehörte der donauabwärts gelegene Traungau, in dessen nordwestlicher Ecke das Gebiet um das heutige Engelhartszell lag.

Mit der Regierung des Herzogs Hucpert beginnt die Zeit der schriftlichen Quellen. In der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts entstanden auch die ersten monastischen Niederlassungen wie das Frauenkloster Niedernburg an der Passauer Herzogspfalz und das Benediktinerkloster Niederaltaich.<sup>28</sup>

Erst seit ungefähr der Mitte des achten Jahrhunderts wird unser Bild von Besitz- und Herrschaftsverhältnissen des oberösterreichischen Raumes deutlicher. Das Gebiet zwischen Inn und



Erste Klostergründungen  
in Bayern

Heiligenverehrung  
im Donauraum

Oö. Landesausstellung  
»Die Donau«, 1994

Enns gehörte zu jenem östlichen Teil des bayerischen Stammesherzogtums, in dem der Herzog eine stärkere Machtposition hatte. Innerhalb der Grenzen des heutigen Oberösterreich erstreckten sich der Mattiggau (heute das südliche Innviertel), der Attergau, der über den Inn reichende Rottachgau und der Traungau, dessen oberer Teil westlich der Traun zeitweilig auch als Ufgau bezeichnet wurde. Das unter fränkischem Einfluß entstandene Gesetzbuch der Bayern *Lex Baiuvariorum* gibt Einblicke in die Ständeordnung (Klerus und Kirche, Herzog und Adelsgeschlechter, Freie *Liberi*, Freigelassene und Knechte *Servi*) sowie das Rechts- und Alltagsleben.

Traungau und Ufgau

Lex Baiuvariorum

#### 777 *Chezhaha* – Kleiner Kößlbach

Nach Schiffmann wird im Jahr 777 der Kleine (Untere) Kößlbach erstmalig erwähnt: *Chezhaha*, althochdeutsch *chezzin* = Kessel und *aha* = fließendes Wasser. Weitere historische Erwähnungen 1324 *Chezla inf(eroris=untere)*; 1537 *Kesla*; ca. 1580 *Kesselaha*.<sup>29</sup>

Kleiner Kößlbach 777  
*Chezhaha* –  
das fließende Wasser  
im Talkessel



788 Das Ende der Agilolfinger

Unter Herzog Tassilo III. spitzten sich die politischen Spannungen zwischen Bayern und dem Frankenreich zu. In dieser Phase des Umbruchs und des Neubaus der politischen Grundstrukturen nahmen die Bistümer ihre Güter in Besitzverzeichnissen wie in der sogenannten Passauer Besitzliste auf. Das genaue Abfassungsdatum dieser Quellen ist unsicher, unbestritten ist jedoch als Anlaß die Einverleibung Bayerns in das fränkische Reich Karls des Großen im Jahre 788.

Passauer Besitzliste



Das Mittelalter wird in Europa ganz von der christlichen Lehre beherrscht. Alles ist auf das jenseits ausgerichtet, das reale Diesseits verliert an Bedeutung. Himmelsbeobachtungen und -messungen gelten als nicht gottgefällig. Das antike Wissen von der Kugelgestalt der Erde geht verloren und wird als Häresie nicht mehr geduldet. Die Erde wird wieder zur vom Ozean umflossenen Scheibe mit Rom oder Jerusalem in ihrem Zentrum.

Karte des Nürnbergers Hans Rüst, Nürnberg 12. Jahrhundert Privatsammlung

Mit nicht unwesentlicher Hilfe durch die Kirche konnte Karl der Große den bereits durch die profränkische Parteinahme des westbayerischen Adels geschwächten Herzog Tassilo III. absetzen.<sup>30</sup>

Karl der Große setzt Herzog Tassilo III. ab

788-907 Die Zeit der Karolinger

An die Stelle Tassilos setzte Karl der Große nun seinen mit den Agilolfingern verwandten Schwager Gerold als Präfecten für Karantänien und die nunmehr fränkische Provinz Bayern. Bald nach der Übernahme des Herzogtums Bayern ging Karl der Große daran, die ostwärts der Enns herrschenden Awaren auszuschalten. Mit drei Heersäulen, eine in Friaul, eine am rechten und eine am linken Donauufer, zog Karl der Große in einem Eroberungsfeldzug, wie immer als Glaubenskrieg bemäntelt, 791 gegen das Awarenreich.

Awarenfeldzug



Bereits 793 versuchte Kaiser Karl der Große die Einzugsgebiete von Rhein und Donau durch einen künstlichen Graben zu verbinden. Mittelalterliche Handschrift, ca. 15. Jh.

Indem westlich 1028 demnach Venedig ...

Die Donautruppen wurden von einer Flotte wahrscheinlich hölzerner Ruderschiffe unterstützt, welche bei der Fahrt donauabwärts auch am heutigen Engelhartszell vorbeifuh.<sup>31</sup> Die Voraussetzung war die längst betriebene Schifffahrt. Der Kaiser hatte schließlich auch die Absicht, durch eine schiffbare Verbindung die Einzugsgebiete von Rhein und Donau zu verbinden. 793 ließ er auch mit den Bauarbeiten zu diesem weit vorausblickenden Projekt beginnen.

Donauflotte zur Unterstützung des Heeres

796 war das Awarenreich vernichtet, und das Frankenreich hatte seine Ostgrenzen nun bis Ungarn vorgeschoben. Von den



neuen Territorien erhielt die Diözese Passau mehrere Gebiete im Raum des heutigen Niederösterreich entlang der Donauachse zugeteilt.

Traungau mit  
Grafensitz in Lorch

Der Donau entlang zogen um 800 die Heere Karls des Großen und bayerische Missionare nach Osten. Lange blieben Schwert und Kelch, politische und geistliche Expansion, miteinander verbunden. Oö. Landesausstellung »Die Donau«, 1994

803 wurde der Traungau von Bayern getrennt, an dessen und Karantaniens Spitze ein Graf mit Sitz in Lorch trat. Die Grafen unterlagen der Kontrolle durch Königsboten, *missi dominici*. Als Grafen im Traungau sind ab 827 die nach ihrem Stammvater benannten Wilhelminer und nach ihnen 871 der Grenz- und Markgraf Ar(i)bo bezeugt.<sup>32</sup>

Karolingische Grafen versahen im königlichen Auftrag Aufgaben im Steuer-, Gerichts- und Heerwesen und trafen Verfügungen über Königsgut. Der Mönch Notker (+912) erwähnt ausdrücklich, daß die Grafen durch ihre Beauftragten, *vicarii et officiales*, auch für die Verkehrswege zu sorgen hatten, also Straßen, Brücken, Schiffe und Fähren instand halten mußten. Grafschaften hatten



im Rahmen der damaligen Möglichkeiten feste Grenzen. Für Grenzgrafen, auch Markgrafen genannt, mehrten sich Chancen und Risiko. Durch mehr oder minder breite Grenzsäume führten äußerst sensible Handelswege, deren Schutz besonderer Organisation bedurfte. Mit der Mark verstand man jedoch nicht eine Grenze in unserem Sinn, sondern einen Grenzraum. Karl der Große hat keine »Marken eingerichtet«, sondern neuralgische Gebiete sehr differenziert organisiert, ehemalige Herzogtümer Grafen anvertraut und einigen von ihnen besondere Rechte gegeben. Ihr Amt, Verteidigung nach außen und Friedenswahrung nach innen, war zwar gleich den Aufgaben anderer Grafen auch, hatte aber einen größeren Maßstab. Sie hießen daher *marchiones* oder *praefecti*, in erzählenden Quellen sogar *duces*, wenn ihnen zum Beispiel die Hut der pannonischen Grenze anvertraut war.<sup>33</sup>

Gesellschaft und Wirtschaft wurden von der nun voll entwickelten Grundherrschaft geprägt. Diese bedeutete nicht nur Verfügungsgewalt eines weltlichen oder geistlichen Herrn über Grund und Boden, sondern auch Schutz-, Gerichts- und Leibherrschaft über die darauf lebenden Menschen. Sie erfüllte für den Großteil der Bevölkerung »staatliche« Funktionen und war zugleich Wirtschaftssystem. Das Zentrum der Grundherrschaft bildete der Herrenhof (Salhof), an dem Unfreie die landwirtschaftlichen und handwerklichen Arbeiten verrichteten. Behaupte Unfreie mußten einen Großteil der Erträge ihrer Hofstatt abliefern und zudem Frondienste am Herrenhof leisten. Personen in Abhängigkeits- und Dienstverhältnissen waren zu geringeren Abgaben, aber zu anderen Leistungen, zumeist militärischer Art verpflichtet. In entfernt gelegenen Besitzkomplexen führten unfreie Verwalter (*villicus* = Meier) die herrschaftlichen Meierhöfe, die ähnliche zentrale wirtschaftliche und organisatorische Aufgaben wie der Herrenhof erfüllten. Die rechtliche und soziale Stellung der im Rahmen dieses Systems der sogenannten Villikationsverfassung (Fronhofverband) in der Landwirtschaft tätigen Personen war so unterschiedlich, daß zu dieser Zeit von Bauern oder von einem einigermaßen einheitlichen Bauernstand noch nicht gesprochen werden kann.<sup>34</sup>

#### 834 Wesin – Wesen

Der Name kommt von *Wesin*, mittelhochdeutsch *wësen*, Wohnung, Aufenthaltsort, Anwesen. 1120 *Uvesen*, 1121 *Wezan*, 1140

Marken als sensible Gebiete

Marchiones, praefecti, duces

Gesellschaft und Wirtschaft von der vollentwickelten Grundherrschaft geprägt

»Staatfunktion« und Wirtschaftssystem

Salhof, Salland und Meierhof

Fronhofverband

Wesen



Uvesin, 1180 Uvesen, 1200 Wesen, 1300 hous ze Wesen, 1310 datz wesen uerfar, 1324 ze, von daz Wesenurvar, 1325 datz Wesen auf dem obern haus und Hintz wesen uerfar zu der Chapell, 1568 Item mer des herrn khranpergers khnecht drinkgelt geben, so er sie siessen wein von wesenurffer gefiert.<sup>35</sup>

Süßer Wein aus Wesenufer

886/7 Pazouahard - Passauer Wald ...

Geht man davon aus, daß Passau wohl schon mit dem Beginn der bajuwarischen Herrschaftsorganisation, spätestens aber um 700 Pfalzort wurde, muß man konsequenterweise annehmen, daß der in herrschaftlichen Rechtsverhältnissen wurzelnde Begriff *Passauer Wald* seit dieser Zeit in Gebrauch ist. Eine Schenkungserneuerung aus dem Jahre 789, die sich auf den Passauer Wald beziehen dürfte und auf die Jahre 764/777 zurückweist, nennt bereits als Ortsangabe *Pazhares salida*, was wohl den Sallet-Wald meint.

Der »Passauer Wald« - sein Begriff wurzelt im achten Jahrhundert

Pazhares salida - Sallet

Bei Max Heuwieser ist 1930 eine von Kaiser Karl III. in Regensburg ausgestellte Urkunde über die Passauer Immunität und die Rückgabe eines Teils des Reichsforstes um Passau abgedruckt und wird von ihm gemäß der Angabe am Schluß der Urkunde auf den 7. Jänner 887 datiert. Als Überschrift hat dieser Text *De participatione nemoris quod dicitur Pazouahard* (Passauer Wald). Entscheidender ist für diese Urkunde jedoch die Monumenta Germaniae Historica, Diplomata, die 1936-37 einerseits die Datierung auf 886 korrigiert, andererseits aber festhält, daß der oben erwähnte Text *De participatione nemoris quod dicitur Pazouahard* lediglich eine Überschrift einer Textvorlage aus dem zehnten Jahrhundert, dem Passauer *Codex traditionum antiquissimus*, sei. Diese Erkenntnis wäre zwar auch bei Heuwieser möglich, Herrscherurkunden haben keine »Sachüberschrift«, die MGH verweist aber direkt auf diese Einsicht. Der Text dieser Urkunde selbst und jener einer späteren (Heuwieser nr. 88, S. 72ff.) nennt den Wald bloß *foreste nostro* - unser Forst. Damit ist der Begriff *Pazouahard-Passauer Wald* für das neunte Jahrhundert, genauer für 886 (oder 887) nicht belegt, denn er ist ja erst eine erklärende Beifügung des Schreibers des *Codex traditionum antiquissimus* im zehnten Jahrhundert.

Erst ein Begriff des zehnten Jahrhunderts: »Pazouahard«

Raffelstetter Zollrolle nennt 902/6 erstmals einen »Passauer Wald«

Die tatsächliche Erstnennung des *Passauer Waldes*, die Erwähnung *silvam Patavicam*, ist in der Raffelstetter Zollordnung von ca 902/6.<sup>36</sup> Die Raffelstetter Zollrolle besagt, daß in Rosdorf,

der ersten Zollstelle der bayerischen Mark, *Schiffe, die von den westlichen Gegenden kommen, [...] zu Zoll eine halbe Drachme (Denar, Pfennig) zu geben haben, sobald sie den Passauer Wald durchquert und die Absicht haben, in Rosdorf oder sonstwo sich niederzulassen und Handel zu treiben. Salzschiffe, welche nach der Durchfahrt durch den Passauer Wald nicht landen und Handel treiben dürfen, bevor sie Isparesburch (Ybbs)*

Die Raffelstetter Zollrolle - hier in einer Abschrift des 13. Jahrhunderts - ist ein handelsgeschichtliches Zeugnis ersten Ranges.

Bayer. Hauptstaatsarchiv, III. Passau 3, fol. 58r-59r



erreicht haben, zahlen hier von jedem vollwertigen Schiffe, dessen Bemannung aus drei Leuten besteht, drei Scheffel Salz und es soll weiter nichts von ihnen erhoben werden [...]. Die räumliche Ausdehnung des alten Passauer Waldes ist im neunten Jahr-



Der »Passauer Wald« war ein wesentlich größeres Gebiet als der heutige Sauwald

hundert zweifellos erheblich größer gewesen als das uns heute als Sauwald bekannte Waldgebiet. Der alte Passauer Wald dürfte im Osten bis Aschach und ins Eferdinger Becken gereicht haben. Berger-Ziegler nennen als sein östliches Ende Landsha(a)g bei Feldkirchen-Aschach.<sup>37</sup>

Schiffmann (Bd.I, S 65) erwähnt für 904 einen *silva Pataciva*.

#### 902–906 Raffelstetter Zollordnung

Die Zollordnung von Raffelstetten ist ein handelsgeschichtliches Zeugnis ersten Ranges

Als handelsgeschichtliches Zeugnis besitzt diese älteste Zollvorschrift für die Zustände der karolingischen Donauländer einen ähnlich unschätzbaren Wert wie die Lebensbeschreibung des Severin durch Eugippius für das Ende der Römerherrschaft. Das Weistum von Raffelstetten gewährt Einblick in die Infrastruktur der karolingischen Grenzgrafschaften des bayerischen Ostlandes. Die Zollordnung wurde unter König Ludwig IV. 903/05 in einer Versammlung in Raffelstetten, einem Ort an der Mündung der Traun in die Donau, aufgezeichnet. Sie beschreibt die Verhältnisse an der Donau in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, wie sie Markgraf *marchio* Aribo durch Befragung von 41 Adligen ermittelte. Ihm beigegeben waren als Königsboten Erzbischof Theotmar von Salzburg, Bischof Burkhard von Passau und ein Graf Otakar.

Von einer Mautstelle in Engelhartzell war im neunten Jahrhundert noch nicht die Rede

In Aribos Machtbereich waren drei untergeordnete Vikare für wirtschaftliche Aufgaben zuständig. Ihre Amtssprengel dürften durch die natürlichen Grenzen Passauerwald, Ennswald, Dunkelsteinerwald und Wienerwald bestimmt gewesen sein. Zollstätte war neben Linz und anderen Handelsplätzen auch Rosdorf, ein abgekommener Ort im Aschacher Becken. An diesen Orten mußten die handeltreibenden bayerischen Grundherren und Kaufleute sowie die vorwiegend slawischen und jüdischen Händler für die Gewährung königlichen Geleitschutzes, für die Benützung der Verkehrswege sowie für den Schutz des Markthandels Zoll zahlen.

Schutz für Salz aus dem Traungau

Am Beginn des zehnten Jahrhunderts bietet das Raffelstetter Zollweistum das Bild blühenden Donauhandels, trotz Zerstückelung und Zerfalls des Karolingerreiches und kriegerischer Bedrohung im Osten.<sup>38</sup> Zum Schutze des Salzes aus dem Traungau, das zollfrei gestellt war, sahen die Bestimmungen für Reichenhaller Salz eine hohe Verzollung vor. Handelsware waren neben dem Salz Vieh, Honig, Wachs und – Sklaven.<sup>39</sup>

Handel mit Vieh, Honig, Wachs und Sklaven



Der Mensch des frühen Mittelalters und seine Arbeitswelt in der Darstellung typischer Arbeiten durch die Monate des Jahres  
Salzburger Codex, 818  
Österreichische Nationalbibliothek Wien

#### 907 Ende der Karolingischen Ostmark

Gegen Ende des neunten Jahrhunderts erstand dem Karolingerreich im Osten ein gefährlicher Feind, dessen militärische Erfolge und dessen schrecklicher Ruf sich auf eine neue Kampfweise gründeten. Die beweglichen Reiterheere der Ungarn bevorzugten Fernkampf, Kesselschlachten und Kriegslisten gegenüber dem Nah- und Einzelkampf, wie ihn die karolingischen Krieger gewohnt waren. Im Jahre 900 drang erstmals ein ungarisches Heer über die Enns in den Traungau vor. Seine Nachhut wurde bei Linz von einem bayerischen Heer unter Führung des Markgrafen Luitpold und des Bischofs Richar von Passau geschlagen.<sup>40</sup>

Die Ungarn als die »neuen Hunnen«



Barbarei auf  
beiden Seiten

Den »neuen Hunnen« und Heiden standen aber die hohen Herren im christlichen Bayern an Barbarentum um nichts nach: 902 oder 904 luden Bayern den ungarischen Fürsten Kurszan zu einem Gastmahl und erschlugen ihn samt Gefolge.<sup>41</sup> Als die Bayern wenige Jahre später mit Heeresmacht gegen die Ungarn voringen, erlitten sie am 4. Juli 907 bei Preßburg eine vernichtende und folgenschwere Niederlage. Sie kostete nicht nur einem Großteil des bayerischen Adels und mehreren Bischöfen das Leben, sondern hatte auch den Zusammenbruch der karolingischen Markenorganisation zur Folge. Das Gebiet östlich der Enns geriet unter ungarische Oberhoheit, der Fluß bildete fortan die Ostgrenze Bayerns und des ostfränkisch-deutschen Reiches. Der Traungau erhielt wieder wie einst in agilolfingischer Zeit einen Grenzlandcharakter. Unter dem erstarkenden Königtum Ottos I. (936–972) erhielt Bayern mit Berthold und Heinrich tatkräftige Herzöge im Kampf gegen die Ungarn.<sup>42</sup>

König Otto I. der Große

Schlacht auf dem  
Lechfeld

Im Jahre 955 besiegte König Otto der Große mit der heiligen Lanze<sup>43</sup> in der Hand in der Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg den Gegner endgültig. War schon nach Preßburg keine Untergangsstimmung zu merken, so hielt sich auch nach dem Sieg auf dem Lechfeld die Euphorie in Grenzen. Man hatte im Juli und August kämpfen müssen, statt die Ernte einzubringen. Ein Salzburger Annalist schrieb 956 resigniert: *pax fuit et fames valida*, Friede war und großer Hunger herrschte.<sup>44</sup>

Hungersnot

#### 960/962 Ottonische Mark

Im Zuge der nun folgenden aktiven Ostpolitik wurde östlich der Enns oder der Erla die ottonische Mark an der Donau, die Keimzelle des babenbergischen Österreich, eingerichtet.<sup>45</sup>

#### 974–1246 Die Babenberger in Österreich

Als nach der Empörung des Herzogs Heinrich II., der Zänker, dieser seine Herzogswürde und mit ihm Burchard, der erste Markgraf der Ostmark, seine Position verlor, kam die Mark an eine Familie, die man später Babenberger nannte. Leopold I. war Graf im Donaugau und im Traungau, ebenso am Inn. Ihre Herkunft von den ostfränkischen Popponen können wir nicht mehr im einzelnen verfolgen, erst im zwölften Jahrhundert beschrieb diese Herkunftslinie Bischof Otto von Freising, ein Nachkomme Leopolds.<sup>46</sup> Gleich drei Familienmitglieder der Babenberger sind in

Grafen im Donau- und  
Traungau sowie am Inn

Der Babenberger Otto,  
Bischof von Freising,  
Genealoge seiner Familie

der Stiftskirche Engelszell dargestellt, Otto vermutet man in der rechten äußeren Hochaltarstatue. Ihm gegenüber und ebenfalls vom Bildhauer Johann G. Üblher, vermutlich die Statue des Erzbischofs Konrad II. von Salzburg. Üblher schuf auch ihrem Vater, dem Markgrafen Leopold III. *der Heilige*, in der Stiftskirche eine Statue. Das Bildnis des österreichischen Landespatrones und Gründers von Klosterneuburg flankiert den Cäcilienaltar, rechts unter der Orgelempore.

Markgraf Leopold III. der Heilige, Bischof Otto von Freising und Erzbischof Konrad III. von Salzburg, drei Babenberger als Statuen in der Stiftskirche Engelszell



Bischof Otto von Freising (1138–1158)  
Der fünfte und begabteste Sohn Leopolds III. des Heiligen war von Kindheit an für den geistlichen Stand bestimmt. 1138 wurde der Babenberger Bischof von Freising und gilt als der bedeutendste Geschichtsschreiber und Geschichtsphilosoph des Mittelalters. Seine beiden Hauptwerke sind eine Weltchronik und die Geschichte von Kaiser Friedrich I. Barbarossa.  
Babenberger-Stammhaum in Klosterneuburg  
Foto Inge Kiliutschka

Otto von Freising konnte in Paris, damals geistiges Zentrum des Abendlandes, studieren und dort auch den großen Peter Abaelard kennenlernen. Mit diesem *scharfsinnigen* Denker, wie sich Otto von Freising an ihn später durchaus bewundernd erin-